

Band 1200 • 2,60 DM/1,33 €

**BASTEI**

Neuer Roman

**GEISTERJÄGER**

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



**BASTEI  
ROMAN**

Band 1200 • Deutschland 2,60 DEM/1,33 €

Österreich 20 AT\$/1,45 € • Schweiz 2,60 CHF

Belg. 60 BEF/1,01 € • Niederl. 3,00 NLG/1,03 € • Frankr. FRF 10,50/1,00 €

Ital. 3150 ITL/1,50 € • Span. 300 ESP/1,00 € • Griech. 600 GRD/1,02 € • Port. cont. 300 PTE 1,50 €



01200





# GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR

## Die große Gruselserie von Jason Dark

### JOHN SINCLAIR 1200

#### OPERATION IKARUS

##### 1. Teil

Das Klagen des jungen Katers klang so jämmerlich, dass die zwölfjährige Rosy aus dem Schlaf gerissen wurde. Noch recht verwirrt und müde richtete sie sich auf.

»Napoleon?«

Wieder jammerte der Kater.

Diesmal wusste Rosy, wo er saß. Er hatte seinen Korb verlassen und einen neuen Platz auf ihrem Bett gefunden. Dort lag er zusammengekuschelt auf der weichen Decke. Nur seine Augen waren zu sehen, mit denen er Rosy ansah. Voller Angst, irgendwie flehend ...

»Was hast du denn, mein kleiner Liebling?«, flüsterte das Kind.

Es rückte ein Stück im Bett nach vorn, streckte dem Tier die Hände entgegen und nahm es auf seinen Arm.

Der junge Kater war leicht. Aber er schnurrte nicht, wie er es sonst tat, wenn er den engen Kontakt mit dem Menschen spürte. Rosy kannte den kleinen Kerl genug. Sie wusste auch, dass so junge Katzen Kinderkrankheiten bekamen, und deshalb stand für sie fest, dass sie am nächsten Tag mit Napoleon zum Tierarzt musste.

»Ja, mein kleiner Schatz«, sagte sie und fuhr mit dem Kinn über das Fell. »Wir beide gehen morgen zum Doktor. Die Tierärztin ist eine supernette Frau, die ich kenne. Da wirst du untersucht, und danach wird es dir wieder besser gehen.«

Erneut gab das Tier einen Laut ab. Diesmal klang es nicht so jämmerlich. Rosy hörte ein leises Schnurren, und darüber freute sie sich. Ihre Eltern hatten der Anschaffung des Katers nur zugestimmt, wenn sie die Verantwortung übernahm. Das hatte Rosy versprochen, und sie tat wirklich alles, damit es Napoleon gut ging.

Sie hatte schon geschlafen und wollte nun sehen, wie lange. Ihre Armbanduhr lag auf dem kleinen Nachttisch. Ohne Napoleon loszulassen, drehte sie sich herum. Der Blick auf das Zifferblatt zeigte ihr, dass es fast auf den Punkt Mitternacht war.

Sie fühlte sich fit, und sie war hellwach.

Napoleon noch im Arm haltend, sah sie sich um. Ihr Zimmer lag oben im Haus. Es war das schönste, denn vom Fenster aus konnte sie über das Meer blicken. Nun ja, ein Meer war es nicht gerade, sondern der Firth of Tay, aber hier in Dundee war er an einigen Stellen so breit, dass es ihr wie ein Meer vorkam. Und bei Nebel waren die Orte auf der anderen Seite des Fjords sowieso nicht zu erkennen.

In dieser Nacht gab es keinen Nebel. Das Wetter war wunderbar klar. Es sollte auch noch so bleiben. So konnte sie, wenn sie wollte, sich jeden Abend den prächtigen Sternenhimmel anschauen und ihren Träumen nachgehen.

Das Quengeln des Katers hatte sie hellwach gemacht. Sie

wollte Napoleon auch nicht mehr in seinen Korb zurücklegen. Wenn ihm etwas weh tat, dann war es für ihn gut, die körperliche Nähe zu spüren, und so hielt Rosy ihn auch fest, als sie sich aus dem Bett drehte und aufstand.

Ihr Zimmer war nicht groß, aber gemütlich eingerichtet. Ihre Eltern hatten nicht mitbestimmt. Sie hatte sich die Möbel aussuchen können. Ein Computer gehörte dazu, den Rosy allerdings nicht mochte. Ihr waren die lebendigen Dinge lieber. Sie spielte lieber mit ihrem Kater, als vor dem Bildschirm zu hocken.

»So«, sagte sie zu ihm, als wäre er ein Mensch. »Jetzt werden wir beide an das Fenster gehen, und dann kannst du nach draußen sehen. Bis auf das große Wasser.«

Napoleon gab ein leises Jaulen ab, als hätte er jedes einzelne Wort verstanden.

Rosys Vater war Architekt. Er hatte das Haus selbst entworfen und auch beim Bauen teilweise mitgeholfen. Die Familie hatte auch noch ihre Wünsche vortragen können, und Rosy hatte immer für ein großes Fenster geschwärmt. Wie groß ihr Zimmer war, spielte keine Rolle. Für sie war es wichtig, ein großes Fenster zu haben, und den Wunsch hatte der Vater ihr erfüllt.

Sie liebte den freien Blick nach draußen. Da das Haus an exponierter Stelle stand, war ihr der auch vergönnt. Hinter der Scheibe zu stehen, war etwas Einmaliges für sie. Auf der einen Seite fühlte sie sich geschützt, auf der anderen kam sie sich vor, als stünde sie mitten in der Außenwelt.

Also reichte das Fenster bis zum Boden herab, und ihr Vater hatte sogar noch eine Glastür an der Seite anbauen lassen. Durch die konnte Rosy den kleinen Balkon vor dem Fenster betreten.

Das tat sie nicht. Es war einfach zu kalt. Winterlich kalt und zugleich herrlich. Ein klarer Himmel. Einmalig in seiner dunkelblauen Farbe. Wie eine Leinwand, die keinen Anfang

und kein Ende besaß, aber an bestimmten Stellen eingeschnitten war, um das Licht, das hinter ihr lauerte, durchscheinen zu lassen.

Rosy hatte den Himmel schon oft gesehen. Sie konnte ihn nie genug betrachten. Für sie war er immer ein großes Wunder. Egal, wie er aussah, er war einfach prächtig, und er regte dabei stets ihre Fantasie an.

Manchmal wünschte sie sich, auf den Wolken reiten zu können. Einfach weg von hier. Hinein in die Unendlichkeit. Höher und immer höher. Verschwinden, die Welt von unten sehen und dann mit einer gewaltigen Kraft versuchen, alles zu vernichten, was es an Schlechtem auf dieser Erde gab.

Das wäre für sie der absolute Traum gewesen. Sie hing ihm nach. Egal, ob sie vor dem Fenster stand oder einfach nur spazieren ging. Der Himmel war für sie ein Rätsel und Wunschtraum zugleich.

Früher hatte sie daran geglaubt, dass dort die Engel leben würden. Und wenn er sich rötete, dann kam er ihr vor wie ein übergroßer Backofen, dessen Klappe geöffnet worden war.

Alles war so klar. Eine saubere Scheibe ließ den vollen Blick zu. Sie sah die Lichter der Stadt, sie erkannte auch den erleuchteten Flughafen, wenn sie den Kopf drehte und nach links blickte, aber viel wichtiger war für sie das Wasser.

Einfach herrlich - auch in der Nacht!

Eine große, wunderbare Fläche. Ein dunkler, sich leicht bewegender Vorhang. Voller Pracht, immer gleich, aber trotzdem nie derselbe. Zum Glück hatte ihr Vater das Haus etwas außerhalb der Stadt gebaut, wo die Gegend noch ländlich und zum Teil naturbelassen war. Zudem stand das Haus auf einem der Hügel, die tiefer im Inland zu regelrechten Bergen anwuchsen.

Eine Kette aus Lichtern geisterte über das dunkle Wasser hinweg. Es waren die Positionsleuchten eines Schiffes, das seinen Weg durch den Fjord suchte.

Auch ein tolles Bild, aber längst nicht so wunderbar wie der Himmel. Da war nichts Künstliches. Da war nichts von der Hand eines Menschen erschaffen worden. Er war einfach da. Ein Meisterwerk des lieben Gottes und ein Wunder.

Napoleon bewegte sich auf ihrem Arm. Er hatte sich in der Beuge zusammengekuschelt, sein Kopf war nicht zu sehen gewesen, nun aber hob er ihn an.

»He, Süßer, was hast du?«

Der kleine Kater hob den Kopf an, als er die weiche Stimme des Mädchens hörte. Er leckte über den Finger hinweg, dann versuchte er, sich aus dem Arm zu befreien.

Wieder jaulte er jämmerlich. Rosy konnte sich das nicht länger anhören. Der Kleine wurde auf ihrem Arm unruhig. Er bewegte seine Pfoten und hatte die Krallen ausgefahren, sodass sich Rosy gezwungen sah, ihn abzusetzen.

Kaum hatte er den Boden berührt, jaulte er wieder und lief auf seinen Korb zu.

Das Mädchen beobachtete ihn. Der kleine Kater lief, aber humpelte auch. Jetzt fiel ihr auf, dass er nicht innerlich krank war, sondern äußerlich. Etwas musste mit seinem linken Hinterbein passiert sein. Da humpelte er.

Sie war schnell bei ihm, hob ihn behutsam an und legte ihn auf die weiche Unterlage im Korb. »Ja, mein kleiner Napoleon«, flüsterte sie und streichelte ihn dabei. »Morgen ist alles vorbei. Da gehen wir beide zur Frau Doktor. Du wirst sehen, dass Maxine Wells eine tolle Frau ist. Super sogar. Sie wird sich um dich kümmern. Dann tut dir dein Beinchen bald nicht mehr weh...«

Der kleine Kater schaute sie an. Sie glaubte sogar, ein leises Schnurren zu hören und freute sich darüber. Irgendwann würde er wieder schlafen, und auch sie wollte ins Bett, aber der Blick durch das Fenster war einfach zu reizvoll.

Noch mal hin und schauen.

Wieder blieb sie vor der Scheibe stehen. Sie trug keine

Schuhe. Die Füße waren trotzdem nicht kalt, denn auf dem Boden lag ein ziemlich dicker Teppich.

Der Himmel hatte sich nicht verändert. Nach wie vor glänzten die Sterne wie frisch geputzte Diamanten. Aber etwas hatte sich schon verändert, und das Mädchen wollte es zunächst nicht glauben, weil es so etwas noch nie erlebt hatte.

Es bewegte sich etwas.

Kein Flugzeug, sondern ein Gegenstand, der ziemlich hell war und auch nicht von unten her in die Höhe geworfen worden war, weil er aus eigenem Antrieb flog.

Für Rosy war er noch zu weit entfernt, um ihn genau erkennen zu können. Sie konnte sich auch keinen Reim darauf machen, aber rätselhaft war es schon.

Wer war das? Was war das?

Wenn es helle Schatten gab, dann sah sie einen solchen, der sich über den dunklen Himmel hinwegbewegte. Natürlich kann es nur ein Vogel sein, dachte das Mädchen und wollte lachen, aber als sie genauer hinschaute, schüttelte sie den Kopf.

»Das ist kein Vogel«, flüsterte Rosy. »Solche Vögel habe ich noch nie gesehen ...«

Dabei kannte sie sich in der Tierwelt aus. Ihre Eltern hatten sie schlau gemacht, und auch in der Schule war darüber gesprochen worden.

Seeschwalben, Seemöwen, Stelzenvögel, und manchmal verirrt sich auch Bussarde oder Habichte aus den Bergen im Norden an die Küste, aber was da durch die Luft glitt, das war ihr völlig unbekannt. Es war so hell, so lang gestreckt, und es bewegte seine Schwingen sehr träge.

Es konnte sogar ein Mensch sein ...

Bei diesem Vergleich begann sie zu lachen. Ein fliegender Mensch war unmöglich. So etwas gab es nur in Märchen und ähnlichen Geschichten, aber in diesem Fall musste sie zustimmen.

Kein Vogel, ein Mensch!

Rosy dachte nicht mehr daran, ins Bett zu gehen. Sie war aufgeregt geworden. Sie stand wie unter Strom. Sie war nervös. Sie freute sich und hatte zugleich Angst, während sie mit fiebrigen Blicken das Wesen beobachtete.

Es flog seine Kreise, aber es war auch müde oder schwach geworden. Immer wieder sackte es durch und hatte dann Mühe, sich wieder zu fangen und eine entsprechende Höhe zu erreichen.

Es bewegte seinen Kopf.

Ja, das war ein Kopf, sogar ein menschlicher!

Rosy konnte es kaum fassen. Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, jetzt bekam sie ihn präsentiert. Kein Vogel, sondern ein Mensch. Ein fliegender Mensch!

Sie wusste nicht mehr, was sie denken sollte. Sie war völlig aufgelöst. In ihrem Kopf kreiste es. Hitze und Kälte durchströmten abwechselnd ihren Körper, und sie fing an zu zittern.

Der Vogelmensch oder was immer es auch war, näherte sich dem Land.

Er schwebte auf das Haus zu!

Rosy atmete tief durch. Sie ballte ihre kleinen Hände zu Fäusten. Der Mensch-Vogel musste sie hinter dem Fenster entdeckt haben. Warum sonst hätte er auf das Haus zufliegen sollen?

Sie wurde noch nervöser. Sie wusste nicht, ob sie die Glastür an der rechten Seite öffnen oder lieber geschlossen lassen sollte.

Es war alles so anders. So verkehrt, wie in einem Traum, aber trotzdem wahr.

Dann hatte das Wesen den Balkon fast erreicht. Blond war es und hob den Kopf.

Ein Mädchen, dessen Gesichtszüge vor Angst verzerrt waren. Wieder sackte das Wesen durch, raffte sich noch mal auf, schaukelte in der Luft und schaffte so die letzten beiden Meter



bis an die glänzende Balkonbrüstung.

Dort klammerte sie sich mit beiden Händen fest. Rosy hörte einen leisen Ruf, dann rollte der Körper über das Geländer hinweg und fiel auf den Boden ...

\*\*\*

Rosy Mills blieb unbeweglich stehen. Sie hatte alles gesehen, doch sie wagte nicht, etwas zu unternehmen. Zu fremd war ihr das Geschehen und zu wenig nachvollziehbar.

Was tun?

Abwarten, bis die Schwäche der fliegenden Person vorbei war? Es wäre eine Möglichkeit. Sie hatte sicherlich nur einen Platz zum Ausruhen gesucht und würde wieder wegfliegen, sobald es ihr möglich war. Also kein Problem ...

Nein, das war es nicht. Rosy war ein intelligentes Mädchen. So etwas musste man mit anderen Augen betrachten. Auf dem Balkon lag das Wesen, die Flügel eng an den Körper gedrückt. Es trug ein helles Kleid und sonst nichts. Viel zu wenig für eine derartig kalte Nacht.

Sie konnte sich eine Lungenentzündung holen oder sogar erfrieren. Das wollte Rosy auf keinen Fall. Sie musste der Person helfen.

Sie hatte sie noch nicht genau gesehen, aber viel älter als sie selbst konnte sie nicht sein. Noch nicht erwachsen. Ein Teen. Aber einer, der fliegen konnte.

Mein Gott - fliegen!

Es wollte Rosy Mills nicht in den Kopf, obwohl sie es mit eigenen Augen gesehen hatte. Das Fliegen war immer ein Traum der Menschen gewesen. Mit einem Flugzeug war es zu schaffen, aber selbst zu fliegen, und dann noch mit richtigen Flügeln, das würde wohl immer ein Traum bleiben.

Menschen konnten keine Flügel bekommen. Nur im Märchen oder in irgendwelchen fantastischen Geschichten.

Aber die Person auf dem Balkon hatte welche!

Rosy wusste nicht mehr, was sie noch denken sollte. Dass ein Mensch fliegen konnte, daran glaubte sie noch immer nicht, aber sie wusste auch, dass es Wesen gab, die das schafften.

Engel!

Ja, Engel!

Die Gedanken schossen ihr durch den Kopf. Sie fand es blöd, dass sie erst jetzt darauf gekommen war. Engel hatten doch Flügel. Sie kannte auch Menschen, die an Engel glaubten, die sogar behaupteten, sie gesehen zu haben. Dann war die Person, die auf ihrem Balkon gelandet war, ein verletzter Engel.

Vom Himmel gekommen!

Rosy Mills wurde noch nervöser. Sie fühlte sich überfordert. Jetzt war eigentlich der Zeitpunkt gekommen, an dem sie ihre Eltern hätte wecken und informieren müssen. Leider war das nicht möglich, denn beide Elternteile befanden sich nicht im Haus. Sie waren für einige Tage zu einem Kongress nach Madrid geflogen und hatten Rosy allein im Haus zurückgelassen. Eigentlich hatte ihre Mutter nicht mitfliegen wollen, aber Rosy hatte darauf bestanden, weil sie der Ansicht war, alt genug zu sein.

O Gott, und jetzt hatte sie das Problem mit dem Engel. Damit musste sie allein zurechtkommen.

Aber wie? Was sollte sie tun?

Die Nervosität steigerte sich. Rosy wusste, dass sie sich etwas einfallen lassen musste. Sie war nicht der Mensch, der die Augen einfach nur zudrückte. Man hatte ihr beigebracht, dass der Mensch auch für die Umwelt da war, in der er lebte. Er durfte sie auf keinen Fall zerstören. Jedes Lebewesen, war es auch noch so ungewöhnlich, gehörte zu dieser Umwelt.

Es musste am Leben bleiben. Es musste gerettet werden, wie auch der Engel.

Sie würde immer ein schlechtes Gewissen haben, wenn sie das Wesen auf dem Balkon liegen ließ.

Also die Tür öffnen, es ins Zimmer holen und dann abwarten, was passierte.

Ihre Hände waren schweißfeucht, als sie den Griff der schmalen Tür umfasste. Rosy verspürte keine direkte Angst, aber mulmig war ihr schon. Bisher hatte sie kein Wort mit dem Engel gesprochen, sie hatte ihn auch nicht berührt, und jetzt, als ihr nach dem Aufziehen der Tür die kalte Nachtluft entgegenschwappte und bei ihr eine Gänsehaut verursachte, wusste sie noch immer nicht, ob sie das Richtige tat.

Egal, es gab kein Zurück mehr!

Der gestrandete Engel hatte mitbekommen, dass sich in seiner Umgebung etwas veränderte. Mühsam hob er seinen Kopf. Selbst in der Dunkelheit war die Angst in seinem Gesicht zu erkennen. Aber auch die Erschöpfung. Er war nicht grundlos auf dem Balkon gelandet.

Rosy trat einen Schritt ins Freie. Sie war jetzt nahe bei dem Wesen. Es hatte seinen Kopf leicht angehoben und schaute zu der gebückt stehenden Rosy hoch.

Sie blickte nach unten.

Und sie sah, wie sich ein Lächeln auf den Lippen der anderen abmalte. Etwas gequält zwar, aber immerhin, es war ein Lächeln. Und wer lächelte, der wollte anderen Menschen nichts Böses. Überhaupt, wenn hier ein Engel gelandet war, dann konnte er einem Menschen ja nichts Böses antun.

Als Rosy der Gestrandeten eine Hand entgegenstreckte, schaute sie zugleich auf den Rücken. Dort lagen die Flügel zusammengefaltet. Trotz der Dunkelheit konnte sie erkennen, dass das keine Flügel waren, wie sie Engel besaßen. Nein, die hier bestanden aus Federn. Aus weichen, langen und hellen Federn. Ein kleines Kunstwerk der Natur wurde ihr hier präsentiert.

Rosy hielt den Atem an. Sie wollte eigentlich nicht von einem Wunder sprechen, aber in diesem Fall traf es zu. Ja, hier war ein Wunder geschehen. Das Wunder eines Menschen, der kein

Mensch war. Je länger Rosy sich damit beschäftigte, umso überzeugter wurde sie. Und sie gehörte zu den Menschen, die das Wunder hautnah miterleben durften. Das war einfach nicht zu fassen. Sie wollte auch nicht darüber diskutieren oder weiterhin nachdenken. Sie nahm es einfach so hin, und als sie über die Federn hinwegstrich - das musste sie einfach tun -, da erhielt sie wieder eine Gänsehaut, die vom Kopf bis zu den Füßen lief. Wie wundervoll die Federn doch waren. So herrlich weich. Als hätten sie weder eine Gestalt noch ein Gewicht.

Die Person war schwach. Sie konnte aus eigener Kraft kaum aufstehen. Und so bemühte sich Rosy, der Fremden auf die Beine zu helfen. Sie bekam von ihr nur wenig Unterstützung, und sie hörte dabei das heftige Keuchen aus ihrem Mund.

Deshalb zog sie ihren neuen Gast in das Zimmer hinein. Der Körper war nicht besonders schwer, trotzdem musste sie sich anstrengen, um ihn endlich über die Schwelle in das Zimmer zu ziehen, wo es viel wärmer war.

Rosy wollte ihren Gast nicht auf den Boden legen. Nicht weit vom Bett entfernt, stand der mit buntem Stoff überzogene Sessel. In ihn drückte sie den »Engel« hinein.

Rosy schloss die Tür und kümmerte sich um das Licht. Sie wollte nicht im Dunkeln mit ihrem Gast zusammenbleiben, deshalb schaltete sie das Licht einer Stehleuchte an. Es reichte aus, um dem Zimmer die Dunkelheit zu nehmen.

Das Wesen saß im Sessel und hatte die Beine von sich gestreckt. Es atmete jetzt ruhiger, und wieder kam Rosy der Gedanke, dass Engel doch nicht zu atmen brauchten. Sie waren keine Menschen, sondern Wesen, die sich in einer Sphäre zwischen dem menschlichen und dem göttlichen Dasein aufhielten. So jedenfalls hatte sie es gehört. Aber das musste nicht stimmen.

Sie hoffte auch nicht, dass die schmale Gestalt im hellen Kleid nicht aus irgendeiner weit entfernten Gegend kam und ihre Sprache nicht verstand. Das wäre nicht gut.

Wie soll ich sie ansprechen?, überlegte Rosy. Welche Frage soll ich ihr als erste stellen?

Ihr schoss einiges durch den Kopf. Nur wusste sie nicht, ob sie nicht einen Fehler beging, und deshalb entschied sie sich für eine ganz profane Frage, die auf der anderen Seite auch sehr menschlich war.

»Hast du Durst?«

Die Unbekannte saß im Schein der Lampe. So konnte Rosy sie genau beobachten, und sie sah, dass sie nickte.

Sie hat mich verstanden! Sie hat mich verstanden! Rosy brach in einen inneren Jubel aus. Das war herrlich, wunderbar. Sie würden reden können, und sie würde erfahren, was mit ihr passiert war.

In ihrem Zimmer stand ein kleiner Kühlschrank. Mehr eine Box, die in einem hellen Rot lackiert war. Darin bewahrte Rosy Säfte und auch Wasser auf. Alles in Dosen, und sie entschied sich für einen Multivitaminsaft.

Geduckt hockte sie vor dem Kühlschrank und hörte hinter sich das leise Miauen. Rasch drehte sich Rosy um.

Napoleon hatte seinen Korb verlassen und humpelte auf den neuen Gast zu. Rosy wartete ab, was der kleine Kater machen würde. Er blieb vor der Besucherin hocken, senkte den Kopf, streckte seine Zunge vor und leckte an den nackten Füßen.

Mit tapsigen Bewegungen klammerte er sich zunächst am Saum des Kleides fest, um sich anschließend hochzuziehen. Er wollte auf den Schoß der Fremden.

Rosy freute sich darüber. »Napoleon mag dich. Und wenn er dich mag, dann mag ich dich auch. Hörst du?«

Sie nickte wieder.

Rosy holte endlich die Dose aus dem Kühlschrank, öffnete die Lasche und verteilte den Inhalt in zwei Longdrink-Gläser, die sie vom Regal genommen hatte. Auch Rosy hatte Durst. Diese Schlucke würden ihr gut tun.

Sie reichte ihrer Besucherin ein Glas. »Das musst du

trinken. Es schmeckt super.«

»Weiß ich.«

»Woher?«

»Ich kenne es.«

»Toll.«

Rosy ließ das etwa gleichaltrige Mädchen in Ruhe und schaute zu, wie es trank. Auch sie genoss den Saft. Sie setzte sich auf die Bettkante. Napoleon lag auf dem Schoß der Besucherin. Er hatte sich eingerollt und fühlte sich bei ihr pudelwohl.

Sie trank das Glas leer, schaute hinein und flüsterte: »Danke, das habe ich gebraucht.«

»Hast du auch Hunger?«

»Nein.«

»Ich habe einige Snacks hier. Wenn ich Hunger habe, muss ich nicht erst nach unten.«

»Bitte, ich habe keinen Hunger.«

»Alles klar. Ich heiße übrigens Rosy. Rosy Mills.«

»Schöner Name.«

»Und wie heißt du?«

»Carlotta ...«

»Auch toll, der Name. Wie weiter?«

Sie hob die Schultern, die recht kräftig waren, wie Rosy jetzt feststellte. »Ich weiß es nicht. Ich kenne meinen Nachnamen nicht. Es kann sein, dass ich gar keinen habe. Man hat mich immer Carlotta genannt, seit ich denken kann.«

Rosy wollte es nicht begreifen. »Aber das geht doch nicht. Das ist unmöglich.«

»Wieso?«

»Du musst doch irgendwo wohnen. Du musst Eltern haben. Du musst in die Schule gehen und ...«

»Eltern?«

»Ja.«

»Nein, die habe ich nicht. Nicht richtig, meine ich. Ich war

immer nur im Home.«

Rosy staunte. »Schon als Baby?«

»Ja, glaube wohl. Seit ich denken kann. Immer nur im Home.« Sie streichelte den kleinen Kater und lächelte dabei versonnen.

Rosy schüttelte den Kopf. Sie verstand die Welt nicht mehr. Ihr kleines Zimmer war ihr plötzlich zu eng geworden. Bisher war ihr Leben in normalen Bahnen verlaufen. Die Freunde und Freundinnen, sie alle hatten Vor- und auch Zunamen, aber ihre Besucherin hieß einfach nur Carlotta. Und sie besaß eine Vergangenheit, die auch anders aussah als die der üblichen Menschen.

War sie doch kein Mensch?

Rosy wollte es jetzt genau wissen. Wieder dachte sie an die Flügel auf dem Rücken der Person, auch wenn diese nicht so aussahen wie die der Engel, die man immer auf Bildern sah.

»Bist du ein Engel?«

Carlotta hatte mit dieser Frage wohl nicht gerechnet. Zunächst erwiderte sie nichts und lächelte nur. »Ein Engel?«, wiederholte sie dann. »Wieso soll ich ein Engel sein?«

»Weil du Flügel hast.«

»Ja, die habe ich!«

Rosy wunderte sich über die Selbstverständlichkeit, mit der Carlotta die Antwort gegeben hatte. Aber es stimmte. Die Flügel gehörten ja zu ihr. Wenn sie kein Engel war, dann konnte sie nur ein Mensch mit Flügeln sein. Oder eine Mischung zwischen Mensch und Vogel. Eine Mutation. Den Ausdruck kannte Rosy aus dem Bio-Unterricht. Halb Mensch und halb Vogel.

Ein Erwachsener hätte sicherlich komplizierter gedacht und alles in Frage gestellt, doch Rosy stand den Problemen und Wundern dieser Welt ziemlich offen gegenüber, und sie hatte auch keine Scheu davor, die entsprechenden Fragen zu stellen, mochten sie noch so naiv klingen.

»Hat man dir die Flügel angeklebt oder angenäht?  
Irgendwann muss es doch passiert sein.«

»Nein, das hat man nicht.«

»Dann ... dann ... sind sie dir gewachsen?«

»Ich glaube schon.«

»Wie denn?«

»Im Home. Ich bin etwas Besonderes. Das hat man mir immer wieder gesagt. Ich und die anderen.«

Rosy musste hüsteln. »Andere?«

»Ja, meine Brüder und Schwestern.«

»Ach«, staunte Rosy. »Du hast also noch Geschwister.«

»Nein, nicht wirklich. Ich nenne sie nur so. Alle, die wie ich etwas Besonderes sind, nennen sich Geschwister oder Brüder und Schwestern. Das ist bei uns so üblich. Wir sind richtig toll, verstehst du? Wir können viel...«

»Ja, ja«, murmelte Rosy vor sich hin, »das glaube ich dir sogar. Ihr könnt bestimmt viel. Sogar fliegen.« Sie klatschte die Handflächen zusammen. »Das ist ein Wahnsinn! Das hätte ich ehrlich nicht gedacht.« Sie schüttelte den Kopf. »Es gibt also fliegende Menschen, und es gibt nicht nur dich, sondern auch anderes.

»Ja, so ist das, Rosy.«

»Aber wo sind die denn?«

Carlotta überlegte sich ihre Antwort. »Ich bin wohl die Stärkste von allen. Deshalb konnte ich auch verschwinden. Ja, ich bin geflohen. Die anderen sind noch im Home. Aber ich wollte frei sein, verstehst du? Ich hatte keine Lust, mich dort einsperren zu lassen. Wer fliegt, der will auch frei sein.«

»Klar, Carlotta, das verstehe ich.« Rosy nickte. »Das würde mir auch so gehen.« Nachdenklich betrachtete sie Carlotta, die wirklich einen kräftigen Eindruck auf sie machte. Die Schultern waren ausgeprägter als bei den normalen Menschen in ihrem Altern. Desgleichen die Arme und die Beine. Es musste für sie nicht leicht sein, sich in der Luft zu halten. Sich



so fortzubewegen, bedeutete eine große Kraftanstrengung.

Carlotta hatte dunkelbraunes Haar mit einem Stich ins Helle. Ihr Gesicht zeigte eine runde Form. Der Mund war klein, die Nase ebenfalls, und nur das Kinn sprang etwas vor, als wollte sie damit andeuten, dass eine bestimmte Energie in ihr steckte. Sie hatte helle, klare Augen, und Rosy konnte keine Falschheit in ihrem Blick lesen.

»Du bist also geflohen?«, wiederholte sie.

»So kann man es sehen.«

»Und jetzt?«

»Nichts. Was soll sein?«

Rosy musste lachen. »Willst du nicht wieder zurück in das Home oder wie auch immer?«

»Nein.«

»Weil du dort gefangen bist.«

»Auch.«

»Und was ist der wirkliche Grund?«

Carlotta streichelte den kleinen Kater, der ihre Liebkosungen sichtlich genoss. »Ich kann nicht mehr zurück«, erklärte sie mit leiser Stimme. »Ich habe etwas getan, was man nicht tun darf, verstehst du? Ich bin einfach geflohen.« Sie holte noch mal tief Atem. »Und wer flieht, der wird gejagt und getötet ...«

\*\*\*

Babur war in der Nacht unterwegs!

Es war ihm egal, ob die Dunkelheit das Land überzog oder die Sonne schien. Er tat seinen Job immer, er zog ihn durch, auch wenn er mit Schwierigkeiten verbunden war, aber dafür wurde er bezahlt, und das nicht schlecht.

Es gab noch andere, aber er war dafür zuständig, die Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, wenn sie sich bergeweise hochtürmten. Seine Leute konnte man vergessen. Die waren nur Befehlsempfänger und besaßen auch nicht

seinen Killerinstinkt.

Etwas Schlimmes war passiert. Einem Probanden war die Flucht gelungen.

Wahnsinn, eine Kriegserklärung. Etwas, das nicht hätte geschehen dürfen. Das Mädchen hatte die Wachen überlistet, auch die Zäune und dank seiner Fähigkeiten war es in der Lage, den Verfolgern zu entkommen, die eben nicht fliegen und nur schießen konnten, um einen Flüchtling zu stoppen.

Sie hatten hinter Carlotta hergeschossen, aber natürlich nicht getroffen. Der Wald war zu dicht und die Dunkelheit einfach zu stark. Da war es ein Leichtes, den Häschern zu entkommen. Und weil das geschehen war, stand die gesamte Aktion Ikarus auf der Kippe. Das hatte zumindest der Professor gesagt.

Dann hatte er Babur Bescheid gegeben, weil nur er die Kastanien aus dem Feuer holen konnte. Babur musste sie finden, egal, ob tot oder lebendig. Kein Fremder durfte sie sehen und erfahren, was in den Bergen ablief. Die Zeit war noch nicht reif genug. Kamen bestimmte Ergebnisse schon jetzt ans Tageslicht, gab es einen Skandal, den sich die Geldgeber des Home nicht erlauben konnten. Alles musste im Geheimen ablaufen. Noch regten sich die Menschen zu sehr auf, wenn es um bestimmte Kapitel aus der Gentechnik ging, aber in zwei, drei Jahren würde man anders darüber denken, dann konnten die Ergebnisse präsentiert werden. So lange mussten die Forschungen noch unter dem Deckel bleiben.

Dass dies so blieb, dafür sorgten Männer wie Babur, die nichts anderes als eiskalte Killer waren.

Babur liebte Indien. Wahrscheinlich, weil sein Vater Inder gewesen war. Deshalb hatte er sich den Namen Babur gegeben. So hatte sich vor einigen hundert Jahren mal ein indischer Herrscher genannt und mit eiserner Hand regiert.

Die Mutter war Irin gewesen, auch sie lebte nicht mehr. Es interessierte ihn auch nicht, wie sie ums Leben gekommen war. Wahrscheinlich tot gesoffen, denn sie hatte das Ableben ihres

Mannes nicht verkraftet. Er war durch mehrere Messerstiche ermordet worden. Die alte Rache eines Geheimbundes.

Da war Babur längst abgetaucht. Schon als Jugendlicher hatte er sich durchgeschlagen, war irgendwann in der Legion gelandet, war dort auch einige Jahre geblieben, und weil es ihm nicht mehr gefallen hatte, war er desertiert.

Jobs gab es für einen Mann ohne Gewissen genug, und der Professor hatte ihn mit offenen Armen aufgenommen. Babur hatte die Truppe aufbauen können, deren Chef er war.

Dass nun Carlotta hatte fliehen können, wurmte ihn besonders. Er war der Überzeugung gewesen, keine Fehler zu machen, aber seine Leute hatten geschlafen, und das würde noch ein Nachspiel haben. Zunächst mal war Babur losgeschickt worden, um Carlotta zurückzuholen.

Normal fangen konnte er sie nicht, dafür abschießen. Er hatte sich entsprechend bewaffnet und war losgefahren. Weg aus den Bergen, denn er glaubte nicht, dass sich Carlotta dort versteckt halten würde. Sie brauchte Hilfe, und die konnte sie nur finden, wo auch Menschen lebten, und zwar in der Stadt.

Zudem trug sie nur den hellen Kittel und ein wenig Unterwäsche am Leib. Die Kälte würde ihr zusetzen, denn trotz ihres Andersseins empfand sie wie ein Mensch.

Carlotta hatte natürlich viele Vorteile auf ihrer Seite. Sie konnte immer den direkten Weg nehmen, während sich ihr Verfolger auf die Straßen verlassen musste und deshalb immer wieder Umwege fuhr.

Aber auch er erreichte die Küste - das Wasser, den Firth, der eine tiefe Furche in das Land hineingedrückt hatte. Die größte Stadt in der Nähe war Dundee. Hier konnte Carlotta Menschen finden, und hier konnte sie sich verstecken.

Auch Babur war da.

Er hatte nachgedacht. Er kannte sich aus und war auf einen der höchsten Hügel gefahren, der tagsüber auch als Aussichtspunkt diente, weil er einen perfekten Überblick

garantierte. Dort hatte er seinen Jeep abgestellt, war ausgestiegen und beobachtete mit dem starken Nachtsichtglas den Himmel.

Niemand hielt sich in seiner Nähe auf. Der Kiosk, der hier oben stand, war verwaist. Fenster und Türen waren durch Rolläden verschlossen. Der Wind war kalt, aber er wehte nicht zu stark, was Babur als angenehm empfand.

Mit seinem Glas suchte er den Himmel ab.

Babur hatte keinen Blick für dieses prachtvolle Gebilde. Sterne interessierten ihn nicht. In dieser Höhe bewegte sich sein Ziel nicht. Wenn Carlotta kam, dann flog sie recht tief, seiner Meinung nach, um einen Platz zu finden, an dem sie landen konnte.

Der Killer hatte sich gegen seinen Jeep gelehnt und beobachtete in aller Ruhe. Nichts an dieser hochgewachsenen Gestalt erinnerte daran, dass er nervös war. Er wirkte ruhig und gelassen, und ebenso ruhig würde er auch schießen.

Er liebte die Gewalt. Er liebte die Macht. Er hatte Menschen sterben sehen, und es hatte ihm sogar Spaß gemacht, ihnen dabei zuzusehen.

Immer wieder schaute er in den Himmel und ließ seine Blicke wandern. Er war ein Mann, der sich in Geduld übte. Das hatte er bei der Legion gelernt. Geduldig sein, abwarten können, das Ziel im Auge behalten, um dann blitzschnell zuzuschlagen.

Nur gab es für ihn leider kein Ziel, doch Babur gab die Hoffnung nicht auf. Sein Gefühl sagte ihm, dass sich Carlotta irgendwann zeigen würde. Sie musste einfach zu den Menschen. Ob sie sich ihnen offenbarte, war bei ihrem Aussehen fraglich. Im Notfall würde sie auch das tun, und das musste Babur auf jeden Fall verhindern.

Der Himmel sah aus wie immer in einer klaren Winternacht. Viele Sterne, die er durch das Glas sehr nahe heranholte. Aber es gab keinen Gegenstand, der sich durch die Dunkelheit der Nacht fliegend bewegte. Selbst die Vögel hatten sich

zurückgezogen und schiefen sich aus.

Babur schaute nicht nur nach Norden. Er wechselte öfter die Richtung, weil er genau wusste, wie intelligent jemand wie Carlotta war. Das zumindest hatte ihm der Professor erklärt. Das Mädchen durfte auf keinen Fall unterschätzt werden.

Sein Gewehr lag bereit. Er brauchte es nur aus dem Wagen zu holen. Abschießen, die Leiche verschwinden lassen, das wäre am besten gewesen. Der Killer wünschte sich, dass es so laufen würde.

Manchmal suchte er den Himmel auch mit den bloßen Augen ab. Man hatte ihm mal gesagt, dass er den scharfen Blick eines Adlers hätte, und dem wollte er auch nicht widersprechen. In dieser Nacht allerdings hatte er bisher Pech gehabt, und das ärgerte ihn. Es konnte natürlich sein, dass der Professor und er falsch gedacht hatten und Carlotta sich nach ganz anderen Plänen bewegte.

Das wäre nicht so gut.

Wieder wollte er das Glas an die Augen setzen, als er stutzte. War da nicht eine Bewegung am Himmel gewesen? Ein leichtes Schimmern, wie ein schnell gezogener Wolken- oder Federstrich.

Plötzlich wurde ihm kalt, obwohl er ruhig blieb. Sein Blick richtete sich auf die Stelle, an der es passiert war, aber da war nichts mehr zu sehen.

Er brauchte jetzt das Glas!

Und er spürte das Fieber in sich. Er kannte das Gefühl. Es trat immer dann ein, wenn er dicht vor dem Ziel stand. Noch nie hatte sein Gefühl getrogen, und auch in diesem Fall konnte er sich darauf verlassen.

Sie war da. Nur ein Hauch am Himmel, aber sie war zu sehen gewesen, sogar mit bloßem Auge.

Darauf verließ er sich nicht mehr und hob das Glas an. Wieder rückten die Sterne näher, und wieder hatte er den Eindruck, dass die Dunkelheit lichter wurde. Er sah das Blau

jetzt heller, beinahe schon wie am Tag und gratulierte sich zu dem Gerät.

Babur bewegte sich langsam. Klar, der Flüchtling schwebte nicht nur an einer Stelle. Das wäre auch völlig unnormal gewesen. Er hatte seine eigenen Pläne. Er würde auch tiefer sinken müssen, um ein Versteck zwischen den Häusern zu finden.

Obwohl Babur seine Objekt noch nicht wiedergefunden hatte, musste er zugeben, dass Carlotta - wenn sie es denn war - nicht direkt über der Stadt geschwebt hatte, sondern mehr über den Vororten, die teilweise in den Hügeln lagen.

Er hatte sie wieder!

Aus seinem Mund wehte ein trockenes Lachen. Es verhiess schon jetzt nichts Gutes.

Der Killer fasste sich in Geduld. Er schnalzte mit der Zunge und seine Augen bekamen den harten Glanz eines Jägers. Er sah Carlotta. Die Optik war gut genug. Er holte sie sogar nahe heran, um ihre Bewegungen zu beobachten.

Flugversuche hatte er miterlebt. Von den zitterigen Anfängen bis hin zur Lösung. So wusste er, wie geschmeidig sich das Mädchen bewegen konnte. Da stand sie einem echten Vogel in nichts nach.

Und jetzt?

Sie flog zwar, aber das war kein normales Fliegen mehr, denn sie bewegte ihre Schwingen taumelnd. Sie musste stark an Kraft verloren haben und nutzte jeden möglichen Aufwind auf, um sich nicht noch mehr zu verausgaben.

»Ich kriege dich!«, flüsterte Babur. »Ich kriege dich schon, Kleine, keine Sorge.«

Bis zur Innenstadt würde sie nicht mehr fliegen. Das schaffte sie einfach nicht. Da reichten die Kräfte nicht aus. Also musste sie sich zuvor einen Landeplatz suchen, und er sah auch, wie sie immer tiefer ging.

Dabei hatte sie das Land verlassen und flog über das Wasser

hinweg.

Der Verfolger setzte das Glas ab. Er brauchte nicht lange zu suchen, denn er fand die Person auch mit dem bloßen Auge. Sie schwebte einsam durch die Luft, sie sank dabei immer tiefer, und ihre Flügelschläge wurden matter.

Wenn er sie abschoß, dann nicht über dem Wasser. Carlotta zu bergen, wäre schwierig gewesen. Alles musste ohne Aufsehen über die Bühne laufen.

Das Präzisionsgewehr hatte er auf die Kühlerhaube gelegt. Mit ruhigen Bewegungen nahm Babur es an sich. Es gab bei ihm keine Hast. Der Mann in der dunklen Kleidung wusste genau, wie er sich zu verhalten hatte.

Er drückte den Kolben gegen seine Schulter. Die Waffe war mit einem Zielfernrohr ausgerüstet und ebenfalls mit einem Restlichtverstärker. Das Fadenkreuz, der rote Punkt - perfekter konnte es nicht mehr sein. Babur war die Ruhe selbst. Er hatte auch gesehen, dass Carlotta nicht mehr über das Wasser flog. Sie schwebte jetzt in die Hügel hinein, wo auch Häuser standen.

Dort würde er sie schneller finden können. Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn sie sich auf einem Hausdach zunächst mal ausgeruht hätte. Da hätte er sie dann wunderbar treffen können. Leider tat sie ihm den Gefallen nicht.

Er blieb am Objekt. Eigentlich war sie nett. Der Professor hatte stets von einem kleinen Kunstwerk gesprochen, und irgendwie musste der Killer ihm Recht geben.

Sie hätte für die Ewigkeit sein können oder so ähnlich, doch durch ihre Eigeninitiative hatte sie alles zerstört, und sie würde vor allen Dingen sich selbst zerstören.

Er wartete noch ab.

Er sah sie so nah. Sie suchte etwas. Der Blick war nach unten gerichtet, und sie war kaum in der Lage, sich noch in der Luft zu halten.

»Ein zu langer Flug, Mädchen«, flüsterte der Killer.

Sein Finger lag am Abzug. Ein kleiner Druck würde reichen, und die Sache war erledigt.

Babur wollte auf Nummer sicher gehen und zielte deshalb auf ihren Kopf. Die Kugel würde das hübsche Gesicht zerfetzen und nichts mehr von ihm übrig lassen.

Er lächelte.

Er wurde noch ruhiger.

»Gleich bist du tot, Carlotta!«, flüsterte der Killer und drückte eine Sekunde später ab ...

\*\*\*

Treffer!

Oder doch nicht?

Er sah sie nicht fallen. Er hatte nicht gesehen, dass ihr Gesicht durch den Einschlag des Geschosses zerstört wurde. Es war einfach alles anders gekommen, und als er wieder hinschaute, da war sie verschwunden. Nicht mehr zu sehen - weg!

Fehlschuss!

Dieses Wort bohrte sich in seinen Kopf. Noch nie hatte er vorbeigeschossen. Obwohl es mit seiner Ruhe vorbei war, wirkte er nicht hektisch. Er suchte den Körper, den er nicht hatte fallen sehen. Deshalb musste er noch in der Luft sein.

Babur wechselte das Gewehr gegen das Fernglas. Bevor er zu einem zweiten Schuss kam, musste er das Objekt wiederfinden. Wo war sie? Er suchte, er hatte es jetzt eilig, und er fand sie wieder.

Aber da flog sie und lag nicht tot auf einem Hausdach, wie er es sich gewünscht hatte.

Ein Fluch verließ seinen Mund. Er hatte Carlotta, und er hasste sich selbst. Trotzdem hatte er noch Glück. Carlotta hätte sich auch ein tiefer liegendes Ziel aussuchen können als das Haus, das an einer recht exponierten Stelle stand. In seinen Schatten sackte sie mit flattrigen Flügelschlägen ein und



tauchte auch nicht wieder auf. So stand es für den Killer fest, dass Carlotta einen Ausweg gefunden hatte und ihm durch die Lappen gegangen war.

Er fluchte nicht.

Er war wieder eiskalt und dachte schon an die Zukunft, die für ihn noch in dieser Nacht lag. Babur war kein Mensch, der so leicht aufgab. Es war Zeit genug. Die Dunkelheit hielt noch an, und er wollte sie ausnutzen.

Noch einmal schaute er sich die Gegend an, in der sich Carlotta versteckt hielt. Dort standen zwar mehrere Häuser, aber die freien Räume zwischen ihnen waren groß genug.

»Einmal bist du mir entwischt, Kleine, ein zweites Mal nicht mehr!« Der Killer ließ das Glas sinken. Er packte das Gewehr in den Wagen und stieg ein.

Wer auch immer Carlotta zu sich ins Haus genommen hatte, er war schon jetzt so gut wie tot. Zeugen hatte Babur bei seinen Taten nie hinterlassen ...

\*\*\*

Wird gejagt und getötet!

Der Satz wollte Rosy nicht aus dem Kopf. Aber sie hatte ihn gehört, und jetzt sah sie, wie Carlotta nickte, bevor sie ihn noch mal mit leiser Stimme wiederholte.

Rosy Mills war zwar frei, aber doch in einer recht sicheren und behüteten Welt aufgewachsen. Mit Mord und Totschlag hatte sie nie etwas zu tun gehabt. Zwar wusste sie, dass die Welt nicht perfekt war, aber das Grauen war an ihr vorbeigelaufen. Sie interessierte sich mehr für andere Dinge. Ein Sender wie MTV war für sie wichtiger als ein Nachrichtenkanal.

»Warum schaust du mich so an?«, fragte Carlotta.

»Weil ich einfach nicht glauben kann, was du mir da gesagt hast.«

»Das stimmt aber.«

Ihr Weltbild passte nicht in Rosys. »Wieso will man dich denn töten, Carlotta?«

»Weil wir etwas Besonderes sind und niemand über uns Bescheid wissen darf. Zumindest jetzt noch nicht. Später schon, aber nicht heute. Wir müssen im Home bleiben. Wer flieht, der hat sein Leben verwirkt. So ist das nun mal.« Sie hatte die Erklärung sehr gelassen gegeben und hob auch jetzt die Schultern an, wie jemand, der sich in sein Schicksal gefügt hatte.

Rosy verstand ihre kleine Welt nicht mehr. Auch Carlotta nicht. Sie konnte nicht älter sein als sie, vielleicht sogar jünger, aber sie sprach bereits wie eine Erwachsene. Klar, sie hat auch ein ganz anderes Leben geführt, dachte Rosy. Sie ist anders aufgewachsen als ich, das alles kommt zusammen. Deshalb auch ihre Reaktionen.

Dennoch, was da aus ihrem Mund gedrungen war, konnte Rosy einfach nicht fassen.

Fast lächelnd schaute Carlotta die neue Freundin an.

»Du hast dir mit mir was aufgehalst.«

»Das Gefühl habe ich inzwischen auch.«

»Dann schick mich wieder weg!«

»Bitte? Nach draußen in die Fremde?«

»Ja.«

»Auf keinen Fall.«

»Danke.«

»Du bleibst bei mir.«

»Klasse, Rosy. Aber was sagen deine Eltern dazu, wenn sie mich plötzlich sehen? Eine, die Flügel hat. Die kein richtiger Mensch ist. Was sagen sie dazu?«

»Nichts. Sie sind nicht da.«

»Oh, das ist nicht gut.«

»Warum nicht?«

»Dann sind wir allein.«

Rosy winkte ab. »Ob allein oder nicht, ich hätte dich meinen Eltern sowieso nicht zeigen können. Darüber brauchen wir jetzt nicht nachzudenken. Aber du hast mir gesagt, dass du gejagt wirst. Wer ist es denn, der dich jagt?«

»Es wird Babur sein.«

»Kenne ich nicht.«

Carlotta lachte hell auf. »Nein, du kannst ihn auch nicht kennen. Er ist ein Killer. Nein, ein Oberkiller. Er ist der Schlimmste von allen. Er überwacht die Truppe, die das Gelände bewacht. Er kann dir mit einem Griff seiner Hände die Knochen brechen. Bei einem meiner Brüder hat er es getan, einfach so.«

Rosy konnte nur staunen. »Und was ist dann mit deinem Bruder geschehen, Carlotta?«

»Weiß ich nicht. Man brachte ihn weg. Aber ich habe ihn danach nie mehr gesehen.«

»Ja, ja, verstehe. Und jetzt ist Babur hinter dir her, um dich zu töten.«

»Er jagt mich. Er ist gut in seinem dreckigen Job. Es kann sogar sein, dass er genau weiß, wo ich stecke.«

»Nein!«, widersprach Rosy heftig. »Das glaube ich dir nicht. Er hätte ja fliegen müssen.«

»Das kann er nicht.«

»Eben.«

»Aber er ist schlau, Rosy. Sehr schlau sogar. Er kann sich etwas denken, und davor habe ich Angst. Er ist ein Jäger, ein Bluthund, der alles findet.«

»Dann müsste er dich in der Luft gesehen haben.«

»Das glaube ich auch. Er kennt alle Tricks. Er hat bestimmt nachgedacht und ist zu dem Schluss gelangt, dass ich mich schlecht im Wald verstecken kann. Da bin ich allein und zu einsam.

Außerdem könnte ich erfrieren. Er weiß bestimmt, welchen Weg ich genommen habe. Deshalb kann er mich auch in der

Luft gesehen haben, und ich glaube sogar, dass er auf mich geschossen hat.«

»Wann denn?«, flüsterte Rosy.

»Ich hatte das Gefühl, bevor ich auf deinem Balkon hier landete. Das ging alles sehr schnell. Etwas ist dicht an meinem Kopf vorbeigeflogen, glaube ich.«

»Eine Kugel?«

»Ja.«

»Aber hier hat keiner gestanden. Ich ... ich ... hätte doch jemanden sehen müssen.«

Carlotta lächelte etwas nachsichtig. »Du weißt zu wenig.«

»Wahrscheinlich.«

»Es gibt Gewehre, die weit schießen. Sehr weit. Auch im Dunkeln kann man damit zielen.«

»Davon habe ich noch nie etwas gehört.«

»Dann weißt du es jetzt!«

Rosy wusste nicht mehr, was sie noch sagen oder fragen sollte. Das war ihr alles über den Kopf gewachsen. Sie war mit Vorgängen konfrontiert worden, die nicht mal in der Glotze gezeigt wurden. Das hier war viel schlimmer, denn es war echt und kein Film. Obwohl sie es noch immer nicht glauben konnte.

»Wie konntest du überhaupt fliehen?«, fragte Rosy.

Über die Frage freute sich Carlotta, denn sie lächelte spitzbübisch. »Das war eine richtige Schau«, erwiderte sie. »Ich habe mit einer Zange ein Loch in den Zaun geschnitten und bin dann hindurchgekrochen. Ich wusste genau, wann die Wächter patroullierte. Leider haben sie meine Flucht zu früh entdeckt. Und jetzt ist Babur unterwegs.«

Der letzte Satz hatte Rosy geschockt. Sie traute sich kaum, die nächste Frage zu stellen, und das tat sie nur sehr leise. »Müssen wir denn damit rechnen, dass der Killer auch hier erscheint?«

»Ja.«

Die schlichte Antwort sorgte bei Rosy für einen schnelleren Herzschlag. »Dann bin auch ich in Gefahr, nicht?«

»Sieht ganz so aus.«

»Und was tun wir?«

»Flüchten!«

»Ha.« Rosy erstarrte. »Wohin denn? Wohin sollen wir laufen? Sag mir das.«

»Nein, das kann ich nicht. Das musst du schon tun. Du kennst dich doch hier aus.«

»Klar, schon. Allein wusste ich, wo ich hinlaufen würde. Nichts gegen dich, Carlotta, aber du bist so anders. Wir würden beide auffallen und ...«

»Das weiß ich doch. Deshalb werde ich dich jetzt verlassen. Danke für den Saft.«

Sie wollte aufstehen, aber Rosy war schneller. »Nein, nein, das kommt nicht in Frage. Entweder verschwinden wir gemeinsam oder gar nicht.«

»Schön, dass du um mich besorgt bist. Aber wohin sollen wir? Wo können wir uns verstecken, dass du mit mir nicht auffällst? Das ist schon schwierig.«

»Weiß ich auch.« Rosys Gesicht nahm einen nachdenklichen Ausdruck an. »Ich wüsste schon jemand, der für unsere Lage bestimmt Verständnis hat. Ja, das glaube ich.«

»Wer ist denn so großzügig?«

»Dr. Maxine Wells.«

»Kenne ich nicht.«

»Sie ist Tierärztin. Eine tolle Frau. Wir beide verstehen uns super. Ich wollte morgen mit Napoleon zu ihr, weil er etwas am Bein hat. Aber das können wir jetzt vergessen.«

»Wohnt sie weit von hier?«

»Nein, ein Auto brauchen wir nicht.«

»Gut, dann vertraue ich dir. Aber so einfach können wir nicht gehen. Du musst sie noch anrufen.«

»Das tue ich auch«, sagte Rosy, »aber zunächst müssen wir

etwas anderes machen.«

»Was denn?«

»Uns anziehen.«

Carlotta blickte an sich herab und vor Staunen blieb ihr der Mund offen. »Klar, du hast Recht, das müssen wir. Aber hast du denn Klamotten, die mir passen?«

»In der Not geht vieles.«

»Meine ich auch.« Carlotta umfasste den Kater und hob ihn von ihrem Schoß weg. Sie stellte ihn auf den Boden, aber dort wollte er nicht bleiben. Er hinkte zu seinem Korb und legte sich dort nieder. Neugierig war er, hielt die Augen offen und beobachtete die beiden Mädchen.

Rosy wollte nicht an den Killer denken, der Carlotta möglicherweise auf der Spur war. Sie müsste jetzt nur nach vorn blicken und vor allen Dingen die wichtigen Dinge erledigen. Das Nachthemd ausziehen, in warme Sachen schlüpfen und auch Kleidungsstücke raussuchen, die ihrer neuen Freundin passten.

Hinter ihr hatte sich Carlotta ausgezogen. Als Rosy sich drehte und sie sah, bekam sie große Augen. Nur mit einer Unterhose bekleidet stand sie vor ihr. Erst jetzt wurde sie wieder daran erinnert, dass Carlotta Flügel besaß und auch Federn. Sie sah den weichen Flaum auf den Schultern, der sich im Rücken verdichtete und dort zu den Flügeln aufwuchs. Unter dem dünnen Schulterflaum erkannte sie regelrechte Muskelpakete, auch die Arme und Beine waren gestählt. Das Gesicht wirkte so mädchenhaft fein. Nicht so wie das von Rosy, dessen Haut von den Pickeln der Pubertät gezeichnet war. Außerdem waren Rosys Haare dunkel und länger. An den Enden drehten sie sich zu kleinen Locken zusammen.

»Was schaust du so?«

Rosy zuckte mit den Schultern. »Ich weiß auch nicht, aber du siehst wirklich aus wie ich und trotzdem anders. Die Flügel wachsen aus deinen Schultern hervor.«

»Ist das schlimm?«

»Nein, für mich nicht mehr. Ich habe mich an dich gewöhnt. Ich finde es sogar toll, wenn ich daran denke, was du alles kannst. Wahnsinn ist das - echt.«

»Man hat mich so gemacht.«

Rosy hatte noch viele Fragen, nur war jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, sie zu stellen. Wenn der Killer wirklich unterwegs war, dann mussten sie sich beeilen.

»Möchtest du eine Jacke oder einen Mantel?«

»Darf ich mal schauen?«

»Sicher doch.«

Carlotta trat dichter vor den Kleiderschrank. Sie griff nach einem dicken blauen Pullover, nach einer Jeans und dann nach der dunklen, mit Daunen gefütterten Jacke.

»Das kannst du alles haben, Carlotta.«

»Danke, super.«

Rosy bückte sich. »Hier sind sogar noch ein Paar Schuhe. Die halten auch im Winter warm.«

Carlotta bekam auch Strümpfe und streifte die Schuhe erst über, als sie bereits angezogen war.

»Passen sie?«

»Einigermaßen.« Sie schnürte die Treter zu. »Zwar ein bisschen eng, aber es geht.«

»Außerdem kannst du ja fliegen.«

»Richtig.«

Auch Rosy zog sich an. Es waren genügend Klamotten vorhanden. Sie nahm den dicken beigefarbenen Pullover, schlüpfte in die Hose, in die Strümpfe, zog die Schuhe an und griff zuletzt nach ihrem Wintermantel aus Wolle. Der war zwar schon älter und ein wenig eng, aber zur Not ging es.

»Wie fühlst du dich, Carlotta?«

»Schlecht.«

»Warum?«

»Meine Flügel!«

Rosy erschrak. Dann lachten beide, weil sie daran nicht gedacht hatten. Aber sie wussten sich zu helfen. Sie schnitten mit einer Schere in den Pullover entsprechende Löcher. Die breiten Lücken zogen sich fast vom Ansatz der Schulter bis hin zum Saum. Auf die Jacke wollte Carlotta verzichten.

»Aber es ist kalt.«

»War es auf dem Herflug auch. Und da war ich nicht so dick angezogen.«

»Du musst es wissen.«

»Klar doch.«

Beide waren fertig. Rosy fand die Lage sogar aufregend und super, wäre da nur nicht dieser Killer gewesen, von dem Carlotta erzählt hatte. Sie bezweifelte, dass sich ihre neue Freundin den Kerl nur eingebildet hatte.

Bevor sie das Zimmer verließen, trat Rosy noch an den Korb ihres Katers. »Sei lieb, Napoleon. Sei sehr lieb. Ich komme bald wieder und hole dich. Dann bringe ich dich zu Dr. Wells. Sie wird sich um deinen kranken Fuß kümmern.«

Napoleon miaute und leckte Rosys Finger, als wollte er von ihr Abschied nehmen.

»Lass uns gehen!«, drängte Carlotta. »Dieser Mörder Babur ist verdammt schnell und geschickt.«

Rosy biss die Zähne zusammen. Da war der verdammte Name wieder gefallen. Sie holte tief Luft und war als Erste an der Tür.

In der ersten Etage und auch im Bereich des Eingangs war es dunkel bis auf eine Lampe im unteren Flur, die weiches Licht verstreute, das von hier oben meilenweit entfernt aussah.

Rosy kannte sich aus. Mit einem Griff hatte sie den Lichtschalter gefunden, und es wurde hell.

Ihr Vater, der Architekt, hatte das Haus nach seinen Vorstellungen gebaut. Man konnte von oben herab bis in den Flur unten schauen, weil keine Zwischendecken vorhanden waren. Es war der Blick wie in einen Schacht, der von zwei



Treppenaufgängen umrahmt wurde. Holzpfähle bildeten Stützen. Der Bauherr hatte fast ausschließlich Holz als Material verwendet, und der Geruch verteilte sich überall im Haus.

Es war still. Nichts drang von außen her in das Haus hinein. Nur das Holz arbeitete nach. Ab und zu war ein Knacken zu hören, das die beiden Mädchen allerdings nicht störte.

Rosy Mills warf einen Blick über das Geländer hinweg nach unten. »Ich gehe vor«, flüsterte sie.

»Ja, schon gut.«

Rosy spürte den Atem der neuen Freundin im Nacken. Wenn sie an deren Schicksal dachte, konnte sie nur den Kopf schütteln. Was musste dieses Mädchen alles mitgemacht haben? Welch eine Erziehung hatte es hinter sich? Wie war es überhaupt geboren worden und von wem? Wer war die Mutter, wer der Vater?

Fragen, auf die sie jetzt sicherlich keine Antwort finden würde, wenn sie nachhakte. Aber später mal bestimmt. So leicht würde sie Carlotta nicht loslassen. Zu viel stand da noch offen. Obwohl Rosy erst zwölf war und im nächsten Monat dreizehn wurde, ahnte sie schon, dass sie hier etwas erlebte, das einmalig auf der Welt war. Menschen wie Carlotta gab es sonst nur in Romanen oder in Filmen. Sie in der Realität zu erleben, war schon das absolut Größte überhaupt. Man konnte staunen, sich aber auch davor fürchten.

Sehr oft war Rosy die Treppe nach unten gegangen, aber niemals mit dieser Vorsicht. Sie musste immer wieder an den Killer denken. Obwohl sie ihn nicht kannte, stellte sie ihn sich als unheimlichen und bösen Menschen vor. Dunkel gekleidet. Einer, der nur den Tod kannte und das normale Leben verachtete.

Schauer rannen ihr über den Rücken. Selbst die bunten Bilder an den Flurwänden konnten sie nicht aufheitern. Zum ersten Mal atmete sie auf, als sie auf dem gemusterten runden Teppich standen, der den Eingangsbereich markierte. Über ihn

musste man gehen, wenn man zur Tür wollte.

Auch sie besaß einen Holzrahmen, war jedoch in der Mitte mit einem Glaseinsatz versehen, weil ihre Eltern ein luftiges Haus haben wollten. Im Licht der modernen weißen Stehleuchte, in die eine gelbe Birne eingedreht worden war, sahen die Gesichter der beiden Mädchen käsig aus. So fühlte sich Rosy auch.

Aber sie riss sich zusammen. Sie wollte nicht jammern. Noch war ja nichts passiert, obwohl es ihr schon im eigenen Haus verdammt unheimlich war.

»So, wir haben es geschafft, Carlotta. Wenn wir draußen sind, müssen wir uns nach links wenden. Der Fußweg bis zu der Ärztin ist nicht weit.«

»Moment mal.«

»Wieso?«

Carlotta sagte zunächst nichts. Dann hob sie die Schultern, drehte sich im Kreis, und ihr Blick bekam etwas Lauerndes. »Es gibt Gefühle, es gibt Gerüche, Rosy. Wir haben sie alle, aber bei mir sind sie stärker. Weiß auch nicht genau, wie das gekommen ist. MUSS wohl mit meinen Flügeln zusammenhängen oder mit den neuen anderen Genen, wie auch immer.«

Rosy war irritiert. »Was erzählst du denn da für komische Sachen? Kennst du dich aus?«

»Nur etwas.«

»Und warum hast du mir das mit deinen Gefühlen und Genen alles gesagt?«

»Weil ich ihn spüre.«

Rosy verstand. »Den Killer!«

»Ja, ihn.«

Rosy wusste zunächst nicht, was sie erwidern sollte. Sie hatte nichts bemerkt, was nicht hieß, dass Carlotta besser war als sie. Durchaus möglich, dass der Killer ihre Spur gefunden hatte. Und wenn er sie dann hatte, würde er keine Gnade kennen.

Da Carlotta nichts sagte, stellte Rosy die Frage: »Wie sollen wir uns denn jetzt verhalten?«

»Auf keinen Fall durch die Tür nach draußen gehen!«, flüsterte Carlotta. »Wir würden ihm ins offene Messer rennen. Er beobachtet bestimmt das Haus.«

»Mist!«

Carlotta zuckte nur die Achseln. Sie sah das alles recht gelassen. »Gibt es noch einen weiteren Ausgang?«, fragte sie.

»Ja, hinten. Den zum Garten.«

»Gut zu wissen.«

»Sollen wir nicht ...«

Carlotta stieß einen Zischlaut aus. Dann hob sie den rechten Arm und deutete auf die Tür. Sie brauchte nichts mehr zu erklären, jetzt sah auch Rosy, was sich dort tat. Hinter der Glasscheibe zeichnete sich die Gestalt eines Menschen ab. Er war wie ein Schatten, und Rosy dachte sofort an die Vorstellung des dunklen Mannes.

Sekunden später wurde sie darin bestätigt. Der Killer machte sich nicht die Mühe, vorsichtig zu sein. Er brach die Tür kurzerhand auf. Dabei war es ihm gleichgültig, dass sie zerstört wurde.

Rosy Mills wollte es nicht glauben. Sie hatte sich wieder etwas zurückgezogen und stand nahe der Treppe. Da krachte die Tür einfach auseinander, und auch die Scheibe hielt nicht mehr. Sie flog in zahlreichen Scherben in das Haus hinein. Der Killer hatte die Tür einfach aufgerammt.

Ein großer, dunkel gekleideter Mann. Wie aus der Hölle entsprungen. Er hatte bei seiner Aktion die Hände schützend vor sein Gesicht gehalten. Jetzt ließ er sie sinken, und Rosy sah für einen Moment das Gesicht.

Sie bekam Angst, schreckliche Angst. Das Gesicht sah furchtbar aus. Es war nicht verzerrt, es war irgendwie glatt, aber es war nichts Freundliches darin zu sehen.

Noch hatten die beiden Mädchen Zeit, weil der Eindringling

sich erst orientieren musste. Er war in ein fremdes Haus eingedrungen. Er schaute sich um, und Carlotta hatte das Heft in die Hand genommen. Sie bewies in diesen Momenten, wie kaltblütig sie war. Es gab für sie nur eine Fluchtmöglichkeit, und das war der Weg nach oben. Genau der, den sie auch gekommen waren.

Das verstand Rosy zwar nicht, aber sie ließ sich trotzdem mitziehen. Hier hatte ihre neue Freundin das Sagen, was auch gut so war. Sie konnten nicht lautlos gehen, sie bemühten sich, so leise wie möglich zu sein - und hörten plötzlich den rauen Ruf, der von unten her in die Höhe schallte.

Der Killer hatte sie entdeckt.

»Schneller jetzt!«

Carlotta brauchte sich nicht zu wiederholen. Rosy wusste, was auf dem Spiel stand. Sie hatte erkannt, dass es auch um ihr Leben ging. Dieser Killer würde auf sie ebenfalls keine Rücksicht nehmen. Zeugen konnte er nicht gebrauchen.

Sie rannten weiter. Sie hörten das scharfe Lachen hinter sich. Dann einen Knall, als der Schuss abgefeuert wurde. Die Kugel traf nicht, sie klatschte irgendwo in einen Holzbalken. Aber der Schuss hatte bewiesen, wozu der Verfolger fähig war.

Carlotta riss die Tür zu Rosys Zimmer auf. Sie schob ihre neue Freundin über die Schwelle, rammte die Tür wieder zu und schloss mit einer schnellen Drehung von innen ab.

»Geschafft, Carlotta?

»Nein, sei doch nicht so naiv.« Carlotta schob Rosy weiter zum Fenster hin.

»Was soll das?«

»Öffnen!«

»Und dann?«

»Mach es bitte. Es ist unsere einzige Möglichkeit. Wir müssen schneller sein als er.«

Rosy zitterte vor Angst. Sie wusste zwar nicht, was Carlotta vorhatte, ihr jedoch war es zu viel. Es würde verrückt sein, aus

dem Fenster zu springen. Da konnte man sich Beine und auch den Hals brechen, wenn man Pech hatte.

Aber sie tat es.

»Gut!«, lobte Carlotta.

»Und jetzt?«

Carlotta winkte mit der rechten Hand. »Nach draußen, Rosy. Nach draußen. Auf den kleinen Balkon. Mach schon!«

Rosy gehorchte. Sie würde alles tun, was Carlotta sagte, aber hinab ins Dunkel springen? Nein, das war zu gefährlich. Dann konnte sie auch nicht mehr fliehen, wenn sie sich etwas verstaucht oder gebrochen hatte. Dann war dieser Mörder plötzlich da und konnte sie vom Balkon aus einfach abschießen.

Auch Carlotta drückte sich auf den Balkon. Noch hatten sie einige Sekunden Zeit, und die brauchten sie auch. Beide schauten sich an. Carlottas Blick war klar, während in Rosys Augen die blanke Angst zu lesen war.

»Wir schaffen es, Rosy, wir schaffen es ...«

»Wie ...«

»Auf meinen Rücken - los!«

Rosy hatte es gehört. Sie konnte nur nichts damit anfangen. Es war ihr einfach zu fremd.

»Was soll ich tun?«

»Rauf auf meinen Rücken!«

»Und dann?« Rosys Stimme zitterte.

»Fliegen wir ihm davon!«

Es war eine schlichte Antwort gewesen. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn Rosy Zeit genug gehabt hätte, darüber nachzudenken, aber das hatte sie nicht. Jetzt ging es um Leben und Tod, und Rosy stellte ihre Gedanken und Bedenken ab. Sie handelte jetzt rein automatisch. Neben ihr auf dem schmalen Balkon hatte sich Carlotta gebückt, sodass es ihr leichter fallen würde, auf den Rücken zu steigen.

Carlotta war etwas größer. Sie stöhnte auch nicht unter Rosys

Gewicht, sondern stemmte die Hände gegen das Gitter.

»Bewege dich jetzt nicht. Und leg dich nicht auf meine Flügel, hast du gehört?«

»Ja«, flüsterte Rosy zitternd. Sie hatte sich so klein wie möglich gemacht. Rechts und links huschten plötzlich zwei Schatten in die Höhe. Es waren die Flügel, die sich bewegten, auch Carlottas Beine verloren den Kontakt mit dem Boden. Dann ließ sie das Geländer der Balkonbrüstung los.

Hinter ihnen krachte es. Dann hörten sie einen wütenden Schrei. Ein erneutes Krachen, dem ein anderes Geräusch folgte, denn der Verfolger hatte es geschafft, die Tür aufzubrechen. Carlotta stieß sich ab!

Rosy sackte zusammen mit ihr in die Tiefe. Zuerst wollte sie schreien, aber nichts drang aus ihrem Mund. Es war einfach unglaublich, zu schön, zu, zu ...

Ihr fiel kein Vergleich mehr ein.

Eines aber stand fest.

Sie flogen ...

\*\*\*

Babur war nicht nur sauer, er stand dicht vor einer Explosion. Dass er von zwei Teenagern hereingelegt worden war, rüttelte schwer an seinem Selbstvertrauen. Das war ihm noch nie passiert. Er hatte sie nach oben fliehen sehen. Leider etwas zu spät. So war es ihm nicht mehr möglich, sie auf der Treppe einzuholen.

Mit langen Sätzen jagte er die Stufen hoch. Und musste wieder erleben, dass sie für den Moment schlauer gewesen waren als er. Denn er hörte, wie eine Tür zugeschlagen wurde.

Die richtige hatte er schnell gefunden - und fluchte, als er merkte, dass sie abgeschlossen war. Aufbrechen. Das kostete Zeit. Er schaffte es leider nicht beim ersten Versuch. Der zweite aber gelang. Mit der Tür zusammen fiel er in das

Zimmer hinein, und sein Blick fiel dabei auf die offene Balkontür.

Er sah sie noch.

Zwei Mädchen. Eine lag auf Carlottas Rücken, und die beiden Flügel bewegten sich.

Babur stieß einen irren Schrei aus. Er verfluchte sich zugleich dafür, dass er sein Gewehr im Wagen gelassen hatte. Jetzt konnte er sich nur auf seine Pistole verlassen, die kein Zielfernrohr besaß. Er riss die Glock hervor und wäre beinahe noch über die Brüstung nach vorn gestürzt, mit so viel Schwung war er auf den kleinen Balkon geschliddert.

Sie waren da. Er sah sie. Sie schwebten auch in der Luft, aber Carlotta war geschickt vorgegangen. Sie hatte sich dem Boden entgegensenken lassen, denn dort gab es mehr Deckung. Die Schatten der Bäume saugten sie ebenso auf wie hohe Hecken.

Und sie waren schon ziemlich weit weg.

Babur ließ seine Waffe sinken. Es hatte keinen Sinn, das Magazin leerzufeuern, denn auf Zufallstreffer wollte er sich keinesfalls verlassen.

Wieder fluchte er. Diesmal leiser, sodass er den anderen Laut hinter sich hörte. Ein klägliches Miauen.

Babur drehte sich herum.

Der kleine Kater stand vor ihm und starrte ihn an. Er miaute wieder. Für den Killer hörte es sich an, als wollte ihn das Tier verhöhnen. Er war nicht mehr bei Sinnen, hob den rechten Fuß und trat voll zu.

Die Spitze erwischte den kleinen Kerl. Die Wucht schleuderte ihn in das Zimmer hinein, und der kleine Kater klatschte gegen die Wand wie ein feuchter Lappen.

Er schrie noch einmal jämmerlich. Dann schlug er auf dem Boden auf und rührte sich nicht mehr.

Babur gönnte dem Tier keinen Blick. Ihm war es egal, wen er tötete, sei es nun ein Mensch oder eine Katze. Das Leben anderer interessierte ihn nicht.

Nur seines war wichtig. Und natürlich der Job. Carlotta und das andere Mädchen waren ihm entwischt. Zunächst. Aufgeben würde er nicht. Er würde sie finden, und wenn er bis ans Ende der Welt laufen musste ...

\*\*\*

Ich fliege - ich fliege!, dachte Rosy.

Nein, ich fliege nicht. Ich werde geflogen. Ich liege auf dem Rücken eines Menschen, der fliegen kann. Ich klammere mich an seinen Schultern fest. Ich sehe die Flügel, die sich neben mir bewegen. Ich spüre den Wind, der in mein Gesicht bläst. Ich sehe die Sterne über mir und unter mir die Dächer und Gärten der Häuser. Ich kann das Meer sehen und auch die Lichter der Stadt. Es ist wie ein Wunder für mich. Etwas hat sich geöffnet, und ich kann das erleben, was ich nie zu träumen gewagt habe.

Aber es ist kein Traum. Ich liege wirklich auf dem Körper. Alles, was ich sehe und fühle, ist wahr. Keine Lüge, kein Geschichte, nur die Tatsache.

Es waren so viele Gedanken, die Rosy durch den Kopf schossen. Sie schaffte es nicht, sie zu sortieren, und sie fühlte sich dabei so herrlich wie ein Vogel, der von einem anderen, einem größeren getragen wurde.

Das normale Leben blieb hinter ihr zurück. Das Haus, der Garten, ihr Zimmer, in dem Napoleon sicherlich auf sie wartete. Das alles war so klein geworden, jetzt gab es nur noch die neue Welt für sie. Die Welt der Lüfte, verbunden mit all der Herrlichkeit, die auch die Vögel empfanden.

Und sie waren dem Killer entkommen. Seiner verdammten Waffe, seiner Brutalität.

Der Gedanke an ihn überschattete Rosys neues Erleben.

Das Bild würde sie nie mehr loswerden. Da konnte sie 100 Jahre alt werden. Es würde immer vor ihren Augen bleiben. Das war einfach so. Dagegen konnte sie sich nicht wehren.



Obwohl sie diesen verfluchten Killer nur für einen kurzen Moment gesehen hatte. Aber dieser Augenblick hatte ihr gereicht.

Sie sah das Gesicht vor sich. Diese glatte Fratze mit den kalten, brutalen Augen. Ein nur hässliches Gesicht. Wie eine Maske. So düster die Haut und zugleich glatt. Ein schmaler Mund, das lange glatte Haar, so also sah ein Toter aus, der sich um Menschenleben keine Gedanken machte.

Sie stöhnte leise vor sich hin, und der Wind riss ihr die Geräusche von den Lippen. Sie überlegte, aber es war ihr nicht möglich, die Gedanken zu ordnen. Zu viel war auf sie eingeströmt, und erst jetzt kam ihr der Gedanke, sich umzuschauen. Sie war es, die sich in der Stadt und in dessen Umgebung auskannte, und sie musste ihre Retterin führen.

Fest lag sie auf dem Rücken und hielt sich an den Schultern fest. Sie störte auch nicht den Schwung der Flügel. Carlotta konnte fliegen, ohne behindert zu werden. Es war einfach fantastisch, was sie erlebte.

Rosy drehte den Kopf.

Mal schaute sie nach rechts, dann wieder nach links. Der Blick in die Tiefe ließ noch nicht viel erkennen. Hier und da eine Straße, aber das meiste war dunkler Wald, den sich Carlotta als Schutz ausgesucht hatte. Nur weit weg vom Haus und damit auch vom Killer.

Carlotta suchte nach einer Möglichkeit, um sicher zu landen. Sie wollte einen Platz haben, der Schutz bot und an dem sie nicht so leicht entdeckt werden konnten.

Ein Grill- und Parkplatz erschienen unter ihnen. Es war nur die Hütte zu sehen. Ein Auto stand nicht in der Nähe, in dem ein Liebespaar hätte sitzen können.

Rosy hatte das Gefühl, wie auf Wolken dem Boden entgegenschweben. Fast war sie enttäuscht, als sie den ersten Kontakt mit dem Boden bekam. Carlotta landete weich, und Rosy ruschte von ihrem Rücken herab.

Sie kam mit beiden Füßen auf, aber sie musste noch einige Schritte nach links laufen, um das Zittern in ihren Knien zu beruhigen. Tief durchatmend blieb sie stehen. Ihr Herz schlug viel schneller als gewöhnlich. Sie konnte auch nicht reden. Zuerst musste sie die Vorgänge verkraften.

Carlotta war unter dem pilzförmigen Dach der Grillhütte verschwunden. Sie ging zu einer schmalen Bank und ließ sich darauf nieder. Als Rosy ihr folgte, lächelte sie der neuen Freundin ins Gesicht.

»Na, das hat doch wunderbar geklappt. Sind wir nicht gut, meine Liebe?«

»Ja, wenn du das sagst.« Rosy war noch immer durcheinander und musste die neuen Eindrücke verkraften. Sie zog die Schultern hoch, dann ließ sie sich neben Carlotta nieder.

»Der Killer hat uns nicht erwischt«, flüsterte sie. »Wir sind schneller gewesen.«

»Ich weiß.«

»Das liegt nur an dir, Carlotta.«

»Nein, Rosy, nein. Wir sind beide gut gewesen. Wir haben beide die Nerven behalten.«

»Ich hatte nur Angst.«

»Das ist ganz natürlich.«

»Hattest du denn keine?«

Carlotta legte den Kopf zurück und lächelte. »Angst?«, murmelte sie vor sich hin. »Ja, auch wir haben Angst. Aber irgendwie schaffen wir es, sie auch zu überwinden, verstehst du?«

»Noch nicht.«

»Wir sind anders groß geworden. Ich will nicht sagen, dass man uns gezüchtet hat, aber weit ist das nicht davon entfernt. Ich weiß auch nicht, woher ich komme und ...«

»Aber wieso denn? Du musst als Baby - ich meine, dich muss man doch geboren haben.«

»Hat man auch.«

»Und dann?«

»Ich weiß nichts. Ich kann mich nur an das Home erinnern. Wir sind dort größer geworden. Es gab sogar eine Schule. Alte Lehrer haben uns unterrichtet. Wir kennen viel, aber wir sind auch anders.«

»Ich weiß«, bestätigte Rosy und strich zärtlich über das Gefieder der Flügel. »Es ist noch alles so fremd für mich, aber zugleich auch so wunderbar. Trotzdem habe ich Angst. Ich würde mich am liebsten verkriechen und heulen. Ich weiß nämlich nicht, was ich noch alles machen soll.«

»Wir werden es schon schaffen, Rosy. Da mach dir mal keine Sorgen. Aber etwas anderes ist viel wichtiger. Du hast doch von einer Frau gesprochen, der du vertraust.«

»Ja. Von Dr. Maxine Wells.«

»Die Ärztin?«

»Richtig.«

»Bist du noch immer der Meinung, dass wir dorthin fliegen sollten?«

Rosy überlegte nicht lange. »Klar. Sie ist unsere Chance. Sie wird alles verstehen. Du brauchst von ihr keine Angst zu haben, dass sie dich verrät. Ich kenne sie lange. Sie hat immer Verständnis gehabt, denn sie ist sehr menschlich. Sie liebt Tiere, und sie liebt auch die Umwelt. Wir können ihr vertrauen.«

»Das hört sich gut an. Kennst du den Weg? Weißt du, wie wir zu ihr kommen können?«

»Ja, das weiß ich alles. Es ist kein Problem.«

»Gut.« Carlotta stand auf. »Das werden wir fliegen. Es ist zu riskant zu laufen. Der Killer ist bestimmt noch unterwegs. Ich kenne Babur. Er gibt nie auf.«

»Dann wird er auch die Luft absuchen.«

»Bestimmt.« Carlotta lächelte, als sie den sorgenvollen Ausdruck auf dem Gesicht der neuen Freundin sah.

»Du brauchst dich trotzdem nicht zu fürchten. Wir werden so

fliegen, dass er uns nicht sehen kann. Es gibt genügend Schatten.«

In einer Impulsreaktion umarmte Rosy die neue Freundin.  
»Ich finde es toll, dass ich dich gefunden habe, ehrlich.«

»Ja, manchmal ist das Schicksal wirklich gütig und auch günstig. Aber leider hält das nicht zu lange an. Los, Rosy, klettere wieder auf meinen Rücken ...«

»Gerne.« Sie freute sich darauf, denn diesmal verspürte sie keine Furcht vor dem Flug ...

\*\*\*

Der Wagen fuhr fast lautlos bis an den Rand des Gehsteigs und wurde dort gestoppt. Die Lichter der Scheinwerfer verloschen, und im Innern des Fahrzeugs herrschte für einen Moment Stille, die schließlich vom Seufzen einer Frau unterbrochen wurde. .

»Es war ein wunderschöner Abend, Rick - danke.«

»Super, dass es dir gefallen hat.«

»Das hat er.« Die Frau auf dem Beifahrersitz nickte zur Bestätigung.

»Er kann noch fortgeführt werden, Max.«

»Meinst du?«

»Wie ist das mit dem Kaffee?«

Dr. Maxine Wells lachte. »Ja, das alte Spiel. Aber ich bin wirklich müde. Die Party hat mich angestrengt, obwohl sie schön war. Jetzt will ich eigentlich nur in mein Bett und mich ausschlafen. Ich muss morgen wieder hart ran.«

»Schade.«

Maxine Wells richtete sich auf und stellte die Rückenlehne des Sitzes gerade. »Ich weiß ja, was du denkst. Ich kann dich auch verstehen, Rick, aber gib mir noch Zeit, weißt du? Du bist ein netter Kerl, ein toller Freund, aber mehr nicht. Ich ...«, sie zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen

soll. Vielleicht lachst du mich auch aus, aber ich bin eben komisch. Um mit jemandem ins Bett zu gehen, bedarf es bei mir mehr, verstehst du? Mehr als Freundschaft.«

Der dunkelhaarige Mann hinter dem Steuer nickte. Er lächelte vor sich hin. »Ich habe nur nicht mehr gewusst, dass es noch Frauen mit diesen Prinzipien gibt.«

»Da kann man nichts machen.«

»Für immer nichts?«

Maxine lachte. »Das weiß ich nicht. Wer kann schon sagen, was in einer Woche sein wird?«

»Verstehe.«

»Sei doch nicht sauer, Rick.«

»Bin ich nicht. Nur etwas frustriert.«

»Gekränkt in der männlichen Ehre?«

Er musste lachen. »Nein, nein, so ist das nicht. Man kann ja nicht immer gewinnen.«

»Eben.« Die Tierärztin lächelte in sich hinein. Rick war ein netter Kerl, aber auch ein Aufreißer und Macho. Er arbeitete als Anwalt, und über seinen Job hatten sich die beiden auch kennen gelernt. Maxine war mit ihm auf einer Anwaltparty gewesen, zu der auch noch eine vom Verein gesponserte Ausstellung gehörte, die an diesem Abend ebenfalls eröffnet worden war.

Maxine Wells wollte den Abschied nicht länger hinauszögern. Sie beugte sich zur Seite, hauchte Rick einen KUSS auf seine Wange und sagte: »Schlaf gut.«

»Danke, dito. Kann sein, dass ich mir noch irgendwo einen anständigen Drink nehme.«

»Tu das.«

Sie öffnete die Tür des Jaguars, winkte dem Mann noch einmal zu und ging die kurze Strecke zu ihrem Haus hin. Sie musste dabei einen Vorgarten durchqueren. Eine Automatik sorgte dafür, dass am Haus die Außenbeleuchtung aufstrahlte, wenn der Besucher auf eine bestimmte Stelle trat. Erst als das

Licht anging, startete Rick Foster den Wagen und fuhr davon.

Maxine Wells war froh, ihn so locker abgeschüttelt zu haben. Bei einer Tasse Kaffee wäre es nicht geblieben. Rick hätte versucht, sie ins Bett zu bekommen. Da war sie sich wirklich zu schade. Sie wollte sich nicht in die Reihe seiner Eroberungen eingliedern.

Haus und Praxis befanden sich in einem Gebäude. Die Praxis hatte allerdings einen eigenen Eingang. Sie war in einem flachen Anbau untergebracht. Zum Grundstück gehörte auch ein großer Garten, der an zahlreichen Stellen wie ein Wald wirkte, denn Maxine kultivierte ihn nur so spärlich wie möglich.

In der Diele streifte sie den dunklen Mantel ab und betrachtete sich im Spiegel. Was sie sah, gefiel ihr. Sie war eine attraktive Frau, ohne dass sie sich hätte groß aufdonnern müssen. Auf viel Make-up konnte sie verzichten. Die Haare waren von Natur aus blond. Allerdings nicht zu hell, und sie dachte auch nicht daran, sie zu färben. Helle, graublaue Augen musterten die Welt mit kritischen Blicken. Um den schwach geschminkten Mund herum zeichneten sich einige Grübchen ab. Die Haut am Hals sah ebenso frisch aus wie die auf ihren Wangen, die stets ein wenig gerötet waren, was an der Natur lag. Da hatte sie nicht nachgeholfen. Eine glatte Stirn präsentierte sich unter dem Haaransatz. Sie hatte sich eine schicke Kurzhaar-Frisur schneiden lassen, allerdings noch voluminös, dass sie nicht wirkte wie ein Mann, der seine Haare fast abrasiert hatte.

Sie fand sich auch schick in dem roten Kostüm, das ihre Figur betonte. Der Rock endete an den Knien, und auch die Schuhe mit den hohen Absätzen waren rot.

Sie sah müde aus. Zu viele Gespräche, zu viel Wein, aber wenn man das nicht jeden Tag machte, war das schon in Ordnung. Hin und wieder musste man mal ausgehen und ein wenig Mensch sein.

Die Fußbodenheizung verbreitete eine angenehme Wärme. So war Maxine froh, dass sie ihre Schuhe von den Füßen schleudern konnte und auf Strümpfen durch die breite Diele schritt, bis in ihr großes Wohnzimmer, das sie mit hellen Möbeln und bunten Kissen oder Bezügen eingerichtet hatte.

Die Party wirkte noch zu stark nach. Wenn sie jetzt ins Bett ging, würde sie nicht schlafen können. Es war wichtig zu entspannen, und so gönnte sie sich noch ein Glas Weißwein und machte es sich auf der Couch bequem.

Die Beleuchtung hatte sie herunter gedimmt. Von der breiten Fensterfront hingen die Rollos, deren Lamellen das Licht einfingen und leicht schimmerten.

Es ging ihr gut.

Das war nicht immer so gewesen. Es hatte eine Zeit gegeben, in der sie sich alles andere als wohl gefühlt hatte. Die Zeit lag noch nicht lange zurück. Da hatte sie einsehen müssen, dass sie und ihre Schwester Florence völlig verschiedene Wege gegangen waren. Florence war zu einer Königin der Ratten geworden. Sie hatte in ihrer eigenen Welt gelebt und war dabei über Leichen gegangen. Oben in den Bergen hatte sie ihren Unterschlupf gefunden. Eigentlich war es nur einem Mann namens John Sinclair zu verdanken gewesen, dass dieser Fall hatte gelöst werden können, auch wenn Florence dabei ihr Leben verloren hatte.

Das war für Maxine nicht einfach gewesen. Sie hatte Mühe gehabt, über den Tod der Schwester hinwegzukommen, und auch heute noch dachte sie immer wieder daran. Besonders an Abenden, die sie allein verbrachte. Da kamen die Vorwürfe hoch. Sie gab sich die Schuld, dass sie nicht besser auf Florence aufgepasst hatte, aber sie konnte eben nicht alles im Leben sein.

Sie nippte am Wein und dachte an Rick. Unwillkürlich verglich sie ihn mit John Sinclair. Beide Männer waren auf einer gewissen Seite Macher. Sie kämpften sich durch, sie

hatten ihre Aufgabe, und trotzdem waren sie das glatte Gegenteil.

John Sinclair war kein Aufreißer. Er wollte nicht immer Mittelpunkt sein, obwohl er das bei seinem Job durchaus hätte sein können. Aber er blieb lieber im Hintergrund und agierte von dort. Das gefiel ihm besser, und es gefiel auch Maxine. Zu Beginn des Kennenlernens hatte es Schwierigkeiten zwischen ihnen beiden gegeben, die aber bald ausgeräumt worden waren.

Gehört hatte sie nichts mehr von ihm. Es hatte sich eben nicht ergeben. Jeder hatte zu tun, und beide hatten ein Wiedersehen auch mehr dem Zufall überlassen.

Komisch, dass sie gerade jetzt an den Geisterjäger aus London denken musste. Möglicherweise lag es an Rick und seiner aufdringlichen Art. Da hatte sie sich lieber auf das Gegenteil eingestellt und ...

Nein, Unsinn! Sie lachte. Sie schüttelte den Kopf. Du benimmst dich wie ein kleines Mädchen, dachte sie. John Sinclair war eine Episode gewesen. Nichts hatten sie miteinander gehabt. Sie waren nicht zusammen ins Bett gegangen, sondern hatten sich ausschließlich um den Fall gekümmert und schließlich die Rattenkönigin gestellt.

Danach war Maxine wieder in ihren Job eingetaucht, den sie wirklich liebte. Die Tiere bedeuteten ihr noch etwas, und ihre Praxis war fast immer voll. Sie war bekannt bei den Menschen, vor allen Dingen bei den Kindern, die mit ihren Tieren in die Praxis kamen und sogar dabei zuschauen konnten, wenn Maxine sie behandelte.

Sie gähnte. Lang und anhaltend. Dann schaute sie in das Weinglas, in dem nur noch ein kleiner Rest schwamm. Den trank sie aus und stellte das Glas dann zur Seite.

Es ging ihr gut. Sie fühlte sich schläfrig, und sie war froh, Rick Foster nicht ins Haus gelassen zu haben. Sie würde den Kontakt auch auf Sparflamme halten, denn Rick war ihr als Typ zu kalt. Er dachte nur an seinen Job und gierte nach



Anerkennung. Deshalb kannte er auch die Honoratioren der Stadt und jede Menge Personen mit viel Geld, die hier wohnten.

Er war ein gesuchter Anwalt, der sich vor allen Dingen um spektakuläre Fälle kümmerte, weil diese wiederum mehr Ansehen brachten, ohne das er nicht leben konnte.

Allmählich merkte sie schon die Müdigkeit. Es konnte am letzten Glas Wein gelegen haben. Was zu viel war, das war eben zu viel. Sie stand auf. Das leichte Schwindelgefühl glich sie aus und lachte dann über sich selbst.

»Max, reiß dich zusammen. Wenn dich so deine Patienten sehen könnten, würden sie sich wundern.« Sie lachte und wollte ins Schlafzimmer gehen.

Die Räume im Haus verteilten sich auf einer Ebene. Maxine mochte Bungalows. Im eigenen Haus wollte sie keine Treppen steigen, und sie wusste auch, dass sie platzmäßig im Luxus lebte. Bevor sie zu Bett ging, schaute sie nach, ob überall abgeschlossen war. Auch der Durchgang zur Praxis.

Dabei fiel ihr ein, dass sie die nächsten Tage allein war. Ihre Mitarbeiterin hatte für einige Tage Urlaub genommen, weil sie mit ihrem Freund in den Schnee fahren wollte.

Max sumnte vor sich hin, als sie in Richtung Haustür ging, die auch nicht aufgeschlossen werden musste. Die Tür war aus hellem Holz und hatte im oberen Drittel ein Fenster, durch das Maxine nach draußen schauen konnte.

Das tat sie jeden Abend, und auch jetzt!

Ihre Augen weiteten sich. Sie war im Haus allein, aber davor hielten sich zwei Personen auf. Sie hatte die beiden nur kurz gesehen, weil sie gingen und sich damit in den toten Winkel begaben, aber eine Sekunde später schrak die Tierärztin unter dem Klang der Klingelglocke zusammen.

Besuch in der Nacht?

Rick war es nicht, das hatte sie gesehen. Sie hatte auch nicht das Gefühl einer Gefahr, und deshalb zog sie die Tür auf, ohne

zuvor die Kette einrasten zu lassen.

Vor ihr standen zwei Mädchen!

Die Augen der Frau weiteten sich, denn eine der beiden Besucherinnen kannte sie.

»Rosy ...?«

»Ja. Mrs. Wells.«

»Aber ... aber ... was ist denn los?«

»Dürfen Carlotta und ich zu Ihnen kommen - bitte ...«

Maxine überlegte. Ihr war schon aufgefallen, dass die beiden unter Stress standen. Auch die Stimme der Fragerin hatte sich nicht normal angehört. Jedes Wort war noch etwas nachgezittert. Alles wies darauf hin, dass die beiden Probleme hatten.

»Gut. Wenn es so wichtig ist, dann kommt.«

Sie gab den Weg frei. Dann sah sie die zweite Besucherin. Sie hatte blondes Haar, ein fein geschnittenes Gesicht und einen kleinen Mund. Aber sehr wache Augen, die sich bewegten, als wären sie dabei, nach irgendwelchen Gefahren zu suchen.

Maxine schloss die Tür hinter den beiden. Sie hatte die Besucherinnen schon vorgehen lassen, sah sie jetzt vom Rücken her an - und glaubte, einen Traum zu erleben.

Zwischen den Schulterblättern des ihr unbekannten Mädchens wuchsen Flügel ...

\*\*\*

Auf dem Holztisch im Wohnraum standen die mit Saft gefüllten Gläser. Maxine hatte zweimal nachgeschenkt. Ihre beiden Besucherinnen waren regelrecht ausgetrocknet vor Durst. Sie hatte ihnen auch etwas zu essen gemacht, eine kleine Pizza aufgebacken. Jetzt waren sie dabei, die Dreiecke zu essen.

Maxine Wells kannte jetzt die ganze Geschichte. Von Müdigkeit verspürte sie nichts mehr. Sie war hellwach, und

immer wieder fuhr sie mit den gespreizten Fingern durch ihr Haar. So etwas war ihr noch nie untergekommen. Sie wusste auch nicht, wie sie sich verhalten und was sie dazu sagen sollte. Deshalb hatte sie sich eines Kommentars enthalten, aber was man ihr da berichtet hatte, war schon unglaublich und eigentlich nicht zu begreifen.

Ein Mensch mit Flügeln. Ein junger Mensch. Einer, der tatsächlich fliegen konnte.

Gesehen hatte sie es noch nicht, aber sie glaubte den Erzählungen, die sehr intensiv gewesen waren. Die beiden Mädchen hatten kein Blatt vor den Mund genommen, und Maxine wusste jetzt, in welcher Gefahr sie geschwebt hatten und noch immer schwebten.

Ihnen war ein Killer nachgeschickt worden. Einer aus dem Home. Aus dieser verfluchten Menschenfabrik, in der die neuen Wesen regelrecht gezüchtet wurden.

Das war nicht zu fassen. Auch weil es praktisch direkt vor der Haustür geschah. Nur eben versteckt im Wald.

Sie wusste nicht, was sie denken sollte. Aber sie brauchte sich Carlotta nur anzusehen, um zu wissen, dass hier ein Produkt der Wahrheit vor ihr saß.

Mittlerweile hatte sich Carlotta auch an die Anwesenheit der Tierärztin gewöhnt. Zu Beginn war sie ihr mit Misstrauen begegnet, doch sie hatte erfahren können, dass Maxine es ehrlich meinte, und jetzt war das Band des Vertrauens zwischen den dreien geknüpft.

Und es gab jede Menge Probleme. Sogar lebensgefährliche, wenn Maxine das richtig sah. Carlotta war die Flucht gelungen. So konnte jetzt alle Welt über sie Bescheid wissen. Über einen Menschen, der fliegen konnte. Das war verrückt. Das war bisher ein Traum der Menschheit gewesen, nun aber war der Traum in Erfüllung gegangen.

Wenn das die Öffentlichkeit erfuhr, würde es einschlagen wie eine Bombe. Das war *die* Entdeckung überhaupt. Aber Maxine

schloss mittlerweile nichts mehr aus und brauchte nur an die Riesenratte zu denken, mit der ihre Schwester Florence so verbunden gewesen war.

Auch eine Mutation. Wobei sie sich weigerte, Carlotta als Mutation anzusehen. Sie wusste überhaupt nicht, wie sie das Mädchen einschätzen sollte.

Als Objekt geheimer Forschungen der Gen-Industrie, die sich möglicherweise mit dem Militär verbunden hatte und natürlich den Finanziers.

Immer wieder war dieser Begriff »Home« gefallen. Das Versteck in den Bergen und den Wäldern. So etwas konnte man nicht über Jahre hinweg geheim halten. Je länger die Ärztin darüber nachdachte, umso mehr klärte sich der Schleier.

Ja, sie hatte schon davon gehört. Das gab es. Ein Institut im Wald. Ein privates. Es gehörte einem Professor, der dort seinen Forschungen nachging.

Angeblich harmlosen. Innerlich lachte sie auf. Nichts war harmlos. Man konnte nur immer gut kaschieren. Offiziell wurde in diesem Institut etwas für die Umwelt getan.

Was das genau war, das wusste die Ärztin auch nicht. Sie hatte sich dafür nicht interessiert, doch jetzt war ihr klar, dass sie nachhaken wollte.

Wenn jemand etwas wusste, dann Rick Foster. Der hatte seine Augen und Ohren überall. Er würde sich wundern, wenn er am nächsten Morgen einen Anruf bekam.

Die beiden Mädchen hatten die Pizzastücke gegessen. Jetzt sahen sie auch nicht mehr so müde aus. Nach Hause lassen konnte Maxine Rosy Mills nicht. Ihre Eltern waren verreist. Da konnte es nicht verantwortet werden, sie in ein leeres Haus zu lassen.

»Hat es euch geschmeckt?«

»Klar, war super!«, erwiderte Rosy für ihre Freundin gleich mit.

»Dann bin ich ja zufrieden«, sagte die Ärztin und räusperte

sich. »Aber das Leben geht weiter, und morgen beginnt ein neuer Tag. Das sollten wir nicht vergessen.«

»Babur ist unterwegs.«

»Ja, Carlotta. Ich denke auch, dass er nicht aufgeben wird. Das kann er sich einfach nicht leisten.«

»Dann müssen wir zur Polizei gehen«, schlug Rosy vor.

Max überlegte. »Ich weiß nicht, ob das so gut ist, Kind. Man wird dir nicht glauben. Man hat bisher alles unter einem Deckel halten können. Ich kann mir vorstellen, dass unsere Polizei euch erstens nicht glaubt, und wenn dann wird Carlotta eingesperrt, damit man sie untersuchen kann. Dabei will ich den Polizisten keine böse Absicht unterstellen, doch sie werden sich an die Personen wenden, denen sie etwas zutrauen, und das könnten diejenigen sein, die Carlotta großgezogen haben.«

»Stimmt«, bestätigte das Mädchen.

»Kennst du denn ihre Namen?«

»Nicht alle. Wir waren auch immer unten und durften nur in der Nacht mal raus. Da waren viele Mitarbeiter nicht mehr da. Wir hatten unsere eigene Welt.«

»Verstehe.«

»Aber die anderen durften raus. Die Wissenschaftler und auch Lehrer. Nur haben sie nie etwas gesagt. Auch wir mussten schweigen. Aber ich habe das Schweigen durchbrochen.«

»Was ich auch toll finde.« Maxine legte die Handflächen zusammen. »Wir haben jetzt allerdings Probleme. Eines hat einen Namen. Der Killer Babur.«

Beide Mädchen zuckten zusammen, als der Name fiel. Ihre Angst kehrte zurück, und sie schauten sich ängstlich um.

»Keine Sorge, hier seid ihr sicher.«

»Vor Babur ist kein Mensch sicher!«, behauptete Carlotta.

»Er ist so gefährlich. Er findet immer das, was er will.«

»Aber er hat euch nicht gesehen, als ihr zu mir gekommen seid - oder?«

Carlotta und Rosy schauten sich an und waren beide der

Ansicht, dass sie nicht gesehen worden waren.

»Na, das ist doch schon ein Vorteil.« Maxine lächelte. »Dann können wir ja weiter nachdenken.«

»Was meinen Sie denn?«

»Rosy, ich kann deine Eile zwar verstehen, aber auch mir fällt die Suche nach einem Ausweg nicht leicht. Es steht fest, dass ich Carlotta bei mir behalte.« Sie schaute das Mädchen an.

»Vorausgesetzt, du möchtest das.«

»Ja, doch.«

»Das ist wunderbar. Und dann müssen wir uns etwas einfallen lassen, wie wir den Verbrechern an den Kragen gehen. Es wird nicht einfach sein, aber ich denke, dass wir gemeinsam einen Weg finden. Carlotta ist ja ein guter Pfadfinder.«

»Willst du in das Home?«

»Noch nicht«, wehrte Maxine ab. »Nicht allein. Wir brauchen Hilfe.«

»Von wem denn?«, flüsterte Rosy.

Die Tierärztin rieb ihr Kinn. »Da hast du eine gute Frage gestellt. Ich denke auch darüber nach, und ich kann mir vorstellen, dass es jemand gibt, der uns zur Seite stehen könnte.«

»Lebt der hier in Dundee?«

»Nein, Rosy, in London.«

»Oh.« Das klang enttäuscht. »So weit?«

»Ja, aber wir können uns auf ihn verlassen. Zumindest ich habe dies schon erlebt. Wir leben ja nicht mehr im Mittelalter und müssen nicht mehr mit einer Kutsche fahren. Dundee hat einen Flughafen. Das ist alles kein Problem.«

»Ist es ein Freund?«

Maxine errötete leicht. »Nein, es ist kein Freund, es ist ein sehr netter Mann, den ich sympathisch finde. Mehr kann ich dir nicht sagen.«

»Wie heißt er denn?«

Kinder sind neugierig, dachte Maxine. Das stellte sie mal wieder fest. »Sein Name ist John Sinclair.«

»Habe ich noch nie gehört.«

»Kannst du auch nicht.«

»Und der soll so gut sein?«, fragte Rosy zweifelnd.

»Ich habe schon mal mit ihm zusammengearbeitet, und das war wirklich prächtig.«

»Wenn du meinst.«

Die Kinder waren zum Du übergegangen, was Maxine nichts ausmachte. So war das Band zwischen ihnen noch stärker geworden, und das tat ihnen gut.

Carlotta stand plötzlich auf. Sie ging vom Tisch weg und blieb auf dem bunten Berberteppich mitten im Raum stehen.

»He, was ist los?«

»Willst du nicht sehen, dass ich fliegen kann?«

»Bitte, gern. Ich habe mich nur nicht getraut, dich danach zu fragen. Aber wenn du willst ...«

»Klar.«

Auf Carlottas Lippen lag ein Lächeln. Sie freute sich darüber, der sympathischen Frau alles beweisen zu können.

Ein schneller letzter Blick, ein tiefes Luftholen, und wenig später sah Dr. Maxine Wells das, was für sie an ein Wunder grenzte.

Mit geschmeidigen, weichen Flügelschlägen hob das Mädchen ab. Sie stieg der Decke entgegen, zog dort seine Kreise, schaute lachend auf die beiden Menschen unten am Boden, winkte ihnen zu, flog dann bis zum Fenster, blieb dort in der Luft stehen, wie ein Schwimmer, der Wasser tritt und schuf eine Lücke zwischen zwei Lamellen, um nach draußen zu schauen.

Sie sah nicht viel. Der Garten war dunkel, und die großen Bäume wirkten wie starre Ungeheuer, die eingefroren waren. Carlotta war zufrieden, als sie sah, dass sich dort nichts bewegte. Mit einer langsamen Bewegung drehte sie sich

wieder nach links, verlor an Höhe und sank langsam dem Boden entgegen, auf dem sie sanft landete.

»Toll - wirklich toll!« Maxine klatschte in beide Hände.

»Das hätte ich nicht für möglich gehalten.«

»Es macht Spaß.«

»Klar, das glaube ich dir.«

»Und draußen habe ich keinen gesehen. Babur hat unsere Spur verloren.«

»Was macht dich denn so sicher?«

»Ich weiß das. Das kann ich spüren. Er hat so etwas an sich, das schlimm ist, und im Augenblick nehme ich es nicht wahr.«

»Gut.« Maxine schaute auf die Uhr. »Es ist ziemlich spät oder früh geworden. Dann werde ich euch jetzt euer Zimmer zeigen, in dem ihr übernachten könnt.«

»Das wollten wir auch«, sagte Rosy. »Ich habe Angst, in unser Haus zu gehen. Der Killer hat sogar die Tür zerstört. Aber weißt du, wer noch dort ist?«

»Nein.«

»Napoleon, der Kater.«

»Oh, das ist schlimm.«

»Ich wollte ja heute mit ihm zu dir kommen. Er hinkt etwas. Ich will, dass du ...«

»Weißt du, was?«, sagte die Tierärztin, bei der die Müdigkeit verschwunden war. »Ich werde mich gleich aufs Rad schwingen und ihn holen. Es ist ja nicht weit.«

»Oh - echt?«

Sie strich über Rosys Haar. »Versprochen.«

»Super. Dann geht es mir wieder besser.« Für einen Moment war sie wieder das fröhliche und sorgenlose Mädchen, wie es sich eigentlich gehörte. Das würde nicht lange anhalten. Maxine wollte auch nicht daran denken, was alles noch auf sie zukommen konnte.

Aber einer würde ihr sicherlich helfen können.

Auch wenn es noch mitten in der Nacht war, sie würde John



Sinclair anrufen ...

\*\*\*

Der Traum - mein Traum!

Irgendwie bleibt eben der Job auch im Unterbewusstsein hängen, und das bekam ich wieder mal zu spüren, denn mich hatte ein Albtraum erwischt. Ich befand mich in einer großen Höhle, aus der es keinen Ausgang gab. Dafür waren die Wände undicht. In unregelmäßigen Abständen tauchten die schrecklichsten Monster auf, die mit ihren langen Fangarmen nach mir greifen wollten.

Bisher war es mir gelungen, ihnen zu entweichen, aber mein Glück hielt nicht die ganze Zeit über an. Irgendwann schnappten sie mich, engten mich ein, schlugen ihre Arme um mich wie Kraken ihre Tentakel und zogen mich immer näher zu sich heran.

Mäuler öffneten sich. Zungen schnellten hervor und schlugen nach mir. Sie klatschten in mein Gesicht, und aus den Mäulern drangen so komische Laute, die sich regelrecht in meinen Kopf hineinbissen und nicht aufhören wollten.

Die Monster verschwanden. Die Fangarme ebenfalls, aber das Geräusch blieb bestehen. Bis ich begriff, dass es ein modernes Monster war, ein Telefon eben.

Ich war wach!

Keine Fratzen mehr, keine Fangarme, kein Würgen, dafür war die Dunkelheit geblieben.

Und das Geräusch.

Ebenso die rote Digitalanzeige der Weckuhr. Drei Uhr und eine Minute.

Eine Scheißzeit für einen Anruf. Ich schaltete das Licht der Leuchte auf dem Nachttisch ein. Mit einer trägen Bewegung griff ich nach dem Hörer und meldete mich mit einer Stimme, die den Anrufer sicherlich erschreckte. Es sollte mein Name

sein, doch nur Insider hätten das erkannt.

»John Sinclair?«, hörte ich eine weibliche Stimme.

»Wenn es sein muss. Aber ein Sinclair, der ziemlich sauer ist, wenn man ihn um diese Zeit grundlos anruft.«

»Es gibt einen Grund. Einen sehr triftigen sogar.«

»Wer sagt das?«

»Maxine Wells!«

Ich war noch nicht richtig in der Welt, und so bekam ich mit dem Namen Schwierigkeiten. »Müsste ich Sie kennen?«

»Vor einigen Monaten haben wir uns noch geduzt.«

»Ach. Haben wir das?« Ich merkte, wie mein Ärger anstieg, denn es gab so einige Frauen, die ich duzte. Das war noch längst kein Grund, mitten in der Nacht anzurufen.

»Du erinnerst dich nicht?«

Verdammt, da löste sich die Scheuklappe. Natürlich erinnerte ich mich an Maxine Wells, an ihre Schwester Florence, an die Ratten und auch an das Rattenloch.

»Sorry, Max, aber ich habe tief geschlafen und war von der Rolle. Du bist es also.«

»Ja, und ich rufe nicht an, um dir nur einfach einen guten Morgen zu wünschen.«

»Kann ich mir denken. Hast du wieder Probleme mit den Ratten? Sind noch welche vorhanden?«

Ich hatte mich inzwischen hingesezt und hörte die Antwort. »Nein, Ratten sind es nicht. Es geht vielmehr um fliegende Menschen, John. Menschen mit Flügeln.«

»Bitte? MUSS das sein?« Ich fuhr mir durch das struppige Haar. »Um diese Zeit, wo ich auf der Bettkante hocke?« »Eine andere Zeit wäre mir auch lieber gewesen. Aber du kannst mir glauben, John, es ist wirklich dringend.« »Gut, dann lass hören.«

Ich wurde immer wacher, je länger Maxine Wells erzählte. Schließlich kam ich mir vor wie frisch aus der Dusche getreten, und Maxine brauchte keine große Überzeugungsarbeit zu

leisten.

»Okay, ich bin so gut wie unterwegs. Wahrscheinlich bringe ich Suko mit. Das scheint mir eine heiße Kiste zu sein.«

»Eine verflucht heiße sogar. Du hast meine Adresse?«

»Nein.«

»Dann gebe ich sie dir jetzt durch. Ich würde dich gern am Flughafen abholen, aber es kann sein, dass ich im Haus bleiben muss. Du weißt, ich bin verantwortlich für zwei Kinder.«

»Verstehe. Ich nehme die erste Maschine. Und gib auf dich Acht, Frau Doktor.«

»Darauf kannst du dich verlassen.«

Unser Gespräch war beendet. So war es oft. Da denkt man an nichts Böses und steckt prompt wieder in einem Fall. Fliegende Menschen, dachte ich.

Engel?

Nein, aber andere, gezüchtete, wenn ich die Tierärztin richtig verstanden hatte.

Als ich aufstand, lag auf meinem Rücken eine Gänsehaut ...

\*\*\*

Sie kannte die Nacht. Sie kannte die Umgebung, alles war so vertraut, auch in der Dunkelheit, trotzdem war in diesen Stunden alles anders geworden. Maxine Wells hatte sich nie davor gefürchtet, durch die Dunkelheit zu fahren, doch jetzt spürte sie das kalte Gefühl im Nacken. Dabei fühlte sie sich wie eine Fremde in der Fremde. Es war alles anders geworden. Die Stille empfand sie als bedrückend, die Schatten kamen ihr gefährlich vor. Aus Bäumen wurden Monstren, die sie beobachteten. Die wenigen Lichter, die noch brannten, glichen den geheimnisvollen Augen irgendwelcher Außerirdischer, die auf der Erde gelandet waren, um die Menschen zu beobachten.

Es stimmte nicht. Es lag alles an ihrer Einbildung und an dem Wissen um einen geheimnisvollen Killer. Sie hatte den Mann

nicht gesehen, aber sie glaubte, dass es ihn gab. So etwas bildete man sich nicht ein, und man floh auch nicht vor dem Nichts.

Es gab ihn ebenso wie es ein Mädchen gab, das tatsächlich Flügel besaß und auch fliegen konnte. Ikarus, Dädalus, dachte sie. Der Traum der Menschen. Erste Versuche in der Antike, die fehlgeschlagen waren. Danach hatten die Menschen immer versucht, den Traum in die Tat umzusetzen. Es war ihnen schließlich gelungen, aber dazu hatten sie zuerst Ballons und später Flugzeuge einsetzen müssen.

Und nun flog der Mensch selbst!

Welch eine Revolution. Welch ein Fortschritt. Unglaublich, ein Traum war in Erfüllung gegangen. Doch unter der Kontrolle falscher Personen konnte er leicht zu einem Albtraum werden. Vielleicht war er das schon geworden. Möglicherweise waren die Forschungen und Arbeiten schon viel weiter fortgeschritten. Da hatte es keine Kontrolleure gegeben. Oder sie hatten geschlafen, möglicherweise waren sie auch bestochen worden. Jedenfalls arbeitete die andere Seite mit brutalen und menschenfeindlichen Bandagen. So hoffte die Ärztin nur, dass Carlottas Flucht noch rechtzeitig genug passiert war, um Schlimmeres zu verhindern.

Maxine wusste zudem nicht, wie viele Menschen außer Carlotta noch in der Lage waren zu fliegen. Das hatte sie nicht gewusst. Und sie hatte auch nichts Falsches sagen wollen und sich dabei als einen Prototypen angesehen.

Sehr froh war sie über die Reaktion des Geisterjägers gewesen. Wenn John versprach, dass er sich in Bewegung setzen würde, dann zog er das auch durch. Sie hatte zwar nur einmal mit ihm zusammengearbeitet, aber das hatte ausgereicht, um Vertrauen bilden zu können.

Allmählich näherte sie sich dem Ziel und fuhr langsamer. Zwar befand sie sich auf einer gewissen Höhe, aber zum Haus der Mills führte ein Fußweg hoch, weil das Gebäude in den

Hang hineingebaut worden war, um einen wunderbaren Blick zu ermöglichen.

Sie stellte das Rad ab und ging die paar Schritte bis zur Haustür. Dort blieb sie stehen und spürte die unsichtbare kalte Hand im Nacken.

Es war alles normal. Nichts hatte sich verändert, bis auf die eine Tatsache, dass die Haustür zerstört worden war. Die Tatsache ließ sie leise aufstöhnen. Bisher war der gefährliche Killer noch ein Fantasieprodukt gewesen. Das traf nun nicht mehr zu. Sie wusste jetzt, dass es ihn gab, denn er hatte die Tür zerstört, um ins Haus zu gelangen, was ihm schließlich auch gelungen war.

Auch jetzt wurde Maxine den Eindruck nicht los, beobachtet zu werden. Um das Haus herum war ein Garten angelegt worden. In der Dunkelheit erschienen die Gewächse konturenlos und schattenhaft. Als wollten sie in die Dunkelheit eintauchen und sich verstecken.

Es war kein Problem, in das Haus zu gelangen, aber sie ging noch nicht. Zuerst schaute sie an der Fassade hoch und suchte nach irgendwelchen Spuren oder Hinweisen, die Rückschlüsse auf den Killer zuließen. Bis auf die eingeschlagene Tür war da nichts zu sehen, und sie schaffte es auch, sich von dem Gedanken zu befreien, dass er in der Nähe auf sie wartete.

Sie betrat das Haus.

Es war verlassen, aber irgendwie lebte es noch. In seinem Innern waren noch die Erinnerungen an die Menschen vorhanden, die hier in diesen Wänden wohnten. Nichts war leer und kalt. Sie sah die Möbel, sie sah das innen offene Haus, und sie schaute dabei in die Höhe bis hoch unter die Dachkonstruktion.

Niemand hatte beim Verlassen des Hauses sämtliche Lampen gelöscht. So waren noch die schwachen Lichter zu sehen, die ihren Schein ausbreiteten. Hier im Eingangsbereich wie hoch oben. Wahrscheinlich in Rosys Zimmer.

Maxine ging auf die linke der beiden Treppenhälften zu. Auf der ersten Etage erreichte sie eine Galerie. Hier lagen die Zimmer der Eltern, doch da wollte sie nicht hin. Sie suchte nach dem kleinen Kater, der sicherlich verängstigt in seinem Korb hockte. Der Kater war für Rosy wichtig. Sie liebte ihn. Er war ein Stück Heimat in der Fremde. Sie konnte sich an ihn klammern. Es war etwas Wunderbares, wenn sie sein Fell kraulte und sein Schnurren hörte. Eine gute Medizin gegen die Angst.

Die kroch in der Ärtzin hoch, je mehr sie sich dem Zimmer der Kleinen näherte. Sie reagierte anders als sonst. Sie konnte sich vorstellen, dass alles nicht mehr so war, wie sie es erwartete. Hier konnte jemand Fremder lauern. Der Killer war noch immer da. Man konnte ihn nicht als Einbildung abtun. Die Mädchen hatten ihn gesehen, und das allein zählte. Ihre Aussagen waren ungemein wichtig.

Um sich gegen die Kälte auf dem Rad zu schützen, hatte Maxine ihre gefütterte Jacke übergestreift. In deren Tasche befand sich stets eine kleine Lampe. Sie dachte erst jetzt daran. Als der Strahl die Dunkelheit durchbrach und sein Ziel an der Zimmertür fand, erschrak sie schon. Die Tür war mit starker Gewalt aufgebrochen worden. Da hatte keiner Rücksicht genommen, und sie spürte auch jetzt den kühlen Wind, der aus der offenen Balkontür drang und gegen ihr Gesicht streifte.

Maxine würde alles so vorfinden, wie die Mädchen es verlassen hatten.

Sie betrat den Raum und blieb stehen!

Die erste Bewegung mit der rechten Hand. Die Lichtlanze wanderte. Der Kegel enthüllte ein Mädchenzimmer, in dem man sich wohlfühlen konnte. Zu beiden Seiten der offenen Fenstertür hingen die Vorhänge, die sich im Wind bewegten.

Die Ärtzin ging noch einen Schritt nach vorn, drehte jetzt die Hand mit der Lampe nach rechts und verfolgte den Strahl sehr genau.

Sie erstarrte!

Aber sie zitterte. Genau dieses Zittern übertrug sich auch auf den Lichtkegel, der ein Ziel gefunden hatte, das neben der Wand auf dem Boden lag. Es sah aus wie ein Stück Stoff oder Wolle. Aber das war es nicht. Es war der Kater.

Maxine ging mit zitternden Knien näher. Etwas stockte in ihrer Kehle. Sie war es gewohnt, mit Tieren umzugehen. Sie musste auch manchmal welche mit einer Spritze töten. Doch so wie dieser kleine Kater umgebracht worden war, hatte sie noch nie ein Tier getötet. Jemand musste ihn gegen die Wand geworfen haben. Das hatte der Kater nicht überstanden.

Erst als sie vor dem leblosen Körper stand, wurde ihr bewusst, mit welchem Menschen sie es bei dem Killer zu tun hatte. Dieses Tier hatte ihm nichts getan. Er hätte es am Leben lassen können. Aber nein, das hatte er nicht getan, sondern es gegen die Wand geschmettert. Passte der Begriff Mensch überhaupt noch? Maxine glaubte es nicht. Den toten Körper wollte sie nicht mitnehmen, sondern ihn irgendwann abholen und auch begraben.

Die Tierärztin drehte sich auf der Stelle und ließ den hellen Lichtstrahl wandern. Es hätte sie nicht gewundert, wenn sie noch andere Hinterlassenschaften gefunden hätte, aber der Mörder hatte sich mit der einen Tat begnügt.

Maxine trat hinaus auf den schmalen Balkon. Der Wind blies ihr von der Seite her gegen das Gesicht und sie überkam plötzlich ein unangenehmes Gefühl.

Sie begann zu zittern, biss sich auf die Lippe und löschte das Licht.

Jetzt war sie keine Zielscheibe mehr. Im Dunkeln fühlte sie sich besser. Sie warf einen Blick über die Brüstung nach unten, um in den Garten zu schauen.

Maxine hielt sich nicht zum ersten Mal in diesem Haus auf. Sie kannte den Garten der Familie. Davon war jetzt nicht viel zu sehen. Nur die Oberfläche des kleinen Teichs schimmerte

heller, als hätte sich dort das Licht der wenigen Sterne verfangen.

Einen Mond sah sie nicht. Der Himmel war dunkel.

Sie ging wieder zurück in das Kinderzimmer und löschte dort das Licht der schwachen Lampe. Dem toten Tier warf sie keinen Blick mehr zu. In der nächsten Zeit verließ sie sich nur auf ihre Taschenlampe und ging langsam die Treppe hinab. Sie wäre gern schneller gegangen, aber sie traute sich irgendwie nicht. Stufe für Stufe ließ sie mit behutsam gesetzten Schritten zurück, und sie hatte plötzlich das Gefühl, nicht mehr allein zu sein.

Irgendetwas hatte sich verändert. Noch war es nicht zu sehen, aber der innere Drang war so stark, dass Maxine auf halber Höhe stehen blieb und nach unten leuchtete. Sie verfolgte den Lichtkegel, der ins Leere glitt und keine fremde Person traf.

Wenn jemand ins Haus geschlichen war, dann hielt er sich verborgen.

Reiß dich zusammen!, fuhr sie sich selbst an. Spiele jetzt nicht verrückt! Hier ist niemand außer dir. Du bist allein. Alles andere bildest du dir ein.

Maxine ärgerte sich über sich selbst. Sie war kein ängstlicher Mensch, und sie fragte sich jetzt, wo ihr Mut geblieben war.

Als sie nach einigen Sekunden noch immer nichts vernommen hatte, ging sie weiter die Treppe hinab. Das schmale Lichtband der Lampe wies ihr den Weg, und sie war froh darüber, dass in Parterre noch die Lampe brannte.

Der Anblick der zerstörten Tür riss sie wieder zurück in die realistische Phase. Sie wollte sie nicht so lassen. So wie sie aussah, war sie praktisch eine Einladung für Einbrecher.

Maxine war ein praktisch veranlagter Mensch. Sie machte sich auch keinen Kopf, wenn es um handwerkliche Arbeiten ging. Auch hier packte sie an. Für eine Person war es nicht leicht, die Tür so zurechtzurücken, dass es beim ersten Hinsehen nicht auffiel, wie zerstört sie tatsächlich war.



Später würde sie eine Firma anrufen, deren Mitarbeiter die Tür reparierten.

Während der Arbeit vergaß sie ihre Sorgen und wurde wieder an sie erinnert, als sie über den schmalen Weg schritt, der sich nach unten hin zum Grundstücksende hin absenkte. Rechts und links flankierten sie Büsche. Die normale Straße grenzte an das Grundstück. Sie war menschenleer, und es bewegte sich auch kein Fahrzeug darauf. Die nächste Laterne stand recht weit entfernt. Sie kam der Tierärztin vor wie ein schwach leuchtendes Gestirn.

Ihr Bike stand noch dort, wo sie es abgestellt hatte. Es war nichts damit geschehen. Niemand hatte die Reifen durchstoßen oder die Luft rausgelassen.

Alles okay ...

Sie drehte das Rad herum, schaute, bevor sie in den Sattel stieg, die leicht abschüssige Straße hinab - und hatte plötzlich das Gefühl, ersticken zu müssen.

Nicht weit entfernt parkte ein dunkler Geländewagen!

\*\*\*

Maxine Wells ärgerte sich über sich selbst, dass sie so überreagierte. Aber sie wusste genau, dass der Wagen bei ihrer Ankunft dort noch nicht gestanden hatte. Er musste in der Zwischenzeit gekommen sein. Der Fahrer war vermutlich ausgestiegen und in eines der Häuser gegangen.

Nur seltsam, dass sie daran nicht glauben konnte. Etwas in ihrem Innern stellte sich quer, und sie konnte wirklich keine Erklärung finden, warum dies so war.

Maxine blieb stehen, die Hände fest um die Griffschalen der Lenkstange verkrallt. Sie sah den Wagen von der Rückseite. Sie konnte auch nicht durch das breitere Heckfenster in das Innere schauen, weil alles zu dunkel war. Nur der Außenspiegel gab einen matt-silbrigen Glanz ab.

Tief holte sie Luft. Es war verrückt. Alles konnte eine völlig normale Erklärung beinhalten, aber sie wollte nicht daran glauben. Nicht mehr. In dieser Nacht war einfach zu viel geschehen.

Das Auto kam ihr vor wie ein böses Monstrum, das auf einen bestimmten Augenblick wartete, um starten zu können. Darauf wollte Maxine nicht warten. Sie musste zurück zu den Kindern. Sie waren wichtiger, nicht ihre Gefühle.

»»Okay, denn«, machte sie sich selbst Mut. Sie stieg auf das Rad und fuhr an.

Durch die abschüssige Straße bekam sie schnell Tempo. Das passte ihr auch nicht. Wenn sie den Geländewagen schon passierte, dann wollte sie zumindest einen Blick hineinwerfen. Sie bremste ab und drehte den Kopf nach links.

Nein, wieder nichts. Hinter der getönten Scheibe malte sich kein Kopf ab. Im ersten Moment beruhigte sie das, aber nach kurzer Zeit, als sie näher darüber nachdachte, bekam sie einen anderen Blickwinkel. Es konnte durchaus sein, dass der Täter noch im Wagen hockte. Oft zog es ihn ja an den Ausgangspunkt seiner Taten zurück, und das konnte sie sich hier auch vorstellen.

Niemand schoss auf sie. Niemand sprang ihr in den Weg. Das Licht des Scheinwerfers tanzte vor ihr her, und sie wollte schon aufatmen und sich eine Närrin schimpfen, als etwas anderes hinter ihrem Rücken passierte.

Sie hörte, wie ein Motor angelassen wurde. Es gab kein anderes Fahrzeug hinter ihr. Es musste dieser Jeep gestartet worden sein. Es hatte jemand darin gesessen und abgewartet.

Panik stieg in ihr hoch. Ihr Puls begann zu rasen.

Sekunden später wurde sie vom Licht erfasst. Der kalte Glanz des Fernlichts umgab sie wie ein breiter Mantel, und sie befand sich in seinem Zentrum wie ein lebendiges Ziel.

Der Jeep fuhr an. Sie hörte den Motor in der Stille überlaut. Ein Raubtier hatte sich gemeldet, das alles überrollen würde,

was sich ihm in den Weg stellte. Ein Entkommen mit dem Rad war für Maxine so gut wie unmöglich.

Es sprach für sie, dass sie trotzdem die Nerven behielt. Für sie galt es, überleben zu können. Sie wollte nicht gerammt und überfahren werden, und das konnte sie nur schaffen, wenn sie nicht kopflos wurde.

Die Straße führte in mehreren Kurven hinunter in die Stadt hinein. Bis dahin würde sie nicht kommen. Sie hatte höchstens einige Sekunden Zeit, um zu verschwinden.

Es war ihr Glück, dass sich Maxine in der Gegend auskannte. Da gab es nicht nur die eine Straße. Manchmal existierten auch schmale Fußwege, die zu den weiter hinten stehenden Häusern führten. Und diese Pfade waren so schmal, dass ihr der Jeep nicht würde folgen können.

Sie drehte sich nicht um. Sie beugte sich weit nach vorn wie ein Rennfahrer. Das Fernlicht leuchtete vor ihr die Straße aus, es war ihr in diesem Moment eine Hilfe, und so sah sie die Einmündung an der linken Seite schon sehr früh.

Genau richtig für sie.

Kurz abbremsen. Den Lenker herumreißen. Acht geben, dass sie nicht schleuderte. Sie gab sich selbst die Befehle und konnte darauf vertrauen, dass sie eine gute Fahrerin war. Trotzdem hätte sie fast noch Pech gehabt, weil sie einfach ein zu hohes Tempo drauf hatte. Die Reifen schlitterten, das Rad wollte sich drehen, doch Maxine bekam es wieder in den Griff.

Dann fuhr sie in den Weg hinein, der von beiden Seiten von einer Hecke gesäumt wurde. Sehr gerade schnitt er in die kultivierte Landschaft hinein, und der Boden war gut zu befahren, weil es keine Unebenheiten oder Buckel gab.

Das Licht war hinter ihr verschwunden. Sie musste sich jetzt auf ihre Lampe am Lenker verlassen. Der bleiche Schein schien vor ihr fliehen zu wollen, und jetzt riskierte sie es auch, sich kurz im Sattel zu drehen.

Nur ein Blick zurück. Nur ein, zwei Sekunden. Es reichte aus,

um alles zu erkennen, weil ihr die Zeit plötzlich viel länger vorkam. Der Fahrer hatte seinen Wagen angehalten. Er stand jetzt quer vor dem schmalen Weg. Und der Mann war dabei auszusteigen. Das Innere der Wagenbeleuchtung riss ihn für einen Moment hervor, sodass sie seinen Umriss erkennen konnte.

Ja, es war der Killer!

Die Kinder hatten ihn beschrieben. Eine große, in dunkle Kleidung gehüllte Gestalt. Wie das Monster aus einem Gruselfilm. Er war bewaffnet, er hatte hinter den beiden hergeschossen, und genau diese Tatsache trieb Maxine an.

Sie wollte keine Kugel in den Rücken bekommen, fuhr noch schneller und auch in Schlenkern. Dabei hatte sie Glück, nicht in die Büsche zu fahren. Sie erwartete den Knall, den Schuss, den Treffer, den Schmerz und danach die ewige Dunkelheit.

Es passierte nichts. Dafür sah sie das Ende des Wegs, der in einen Spielplatz mündete. Maxine dachte nicht mehr an den Sand, mit dem das Areal gefüllt war. Sie fuhr hinein, sie wurde gestoppt, und jetzt konnte sie sich nicht mehr halten. Zusammen mit dem Rad kippte sie um, aber sie fiel weich und stand wenig später wieder auf den Füßen. Nicht einmal schaute sie zurück, sondern schob ihr Bike durch den feucht gewordenen Sand, um die andere Seite des Spielplatzes zu erreichen. Dort befand sich ein Gitter mit einem Durchgang in der Mitte. Danach begann ein Gehsteig, der zu einer schmalen, mit Kopfsteinen gepflasterten Straße gehörte.

Maxine stieg wieder in den Sattel. Sie wusste nicht, ob sich ihr Verfolger in dieser Gegend auskannte. Bei ihr war das der Fall, und sie würde auch auf Schleichwegen ihr Haus erreichen.

Würde der Killer dort warten?

Es konnte, musste jedoch nicht sein. Wenn er tatsächlich dort hinfuhr, dann musste er auch wissen, mit wem er es zu tun hatte.

Genau das war die Frage. Bin ich erkannt worden?, dachte Maxine. Hat er mich schon vorher gesehen?

Sie wusste es nicht. Deshalb musste sie es darauf ankommen lassen und vertraute auf ihr Glück. Außerdem wollte sie die Kinder nicht allein lassen. Wenn ihnen etwas passierte, würde sie für den Rest ihres Lebens nicht mehr froh werden.

In dieser Nacht waren die Menschen froh, in den Häusern bleiben zu können, und so rollte sie durch die kalte Einsamkeit. Wenn sie das Scheinwerfer-Paar eines Autos sah, suchte sie nach Möglichkeit Schutz.

Die Tierärztin hätte nie gedacht, dass sie sich in der eigenen Stadt mal wie eine Fremde fühlen würde oder wie eine Gejagte, aber so war es leider.

Sie wurde sehr vorsichtig, als sie sich ihrem eigenen Haus näherte. Sie traute sich nicht, direkt bis an die Vorderseite zu fahren. Sie nahm einen schmalen Weg, der an der Rückseite entlangführte und dabei auch ihren Garten streifte.

Es gab dort ein schmales Tor, das sie öffnen musste. Ein paar Nadelbäume schützten sie an dieser Stelle. Ihr Blick fiel auf die Rückseite des Hauses.

Im Wohnzimmer brannte noch immer Licht. Maxine bekam Magenstiche, als sie sah. Durch das Licht lag das Zimmer wie auf dem Präsentierteller. Aber sie sah es auch als Vorteil an. So konnte sie von außen her hineinschauen.

Das Rad stellte sie an der Wand des Anbaus ab. Über den Rasen ging sie direkt auf das Fenster an der Rückseite zu. Sie stellte sich nicht davor, sondern schaute von der Seite her hinein. Auch so hatte sie einen guten Überblick, der sie einigermaßen zufriedenstellte, denn im Wohnraum hatte sich bis auf eine Kleinigkeit nichts verändert. Und diese Kleinigkeit sah sie als positiv an.

Beide Mädchen lagen da und schliefen ...

Zum ersten Mal seit langem konnte die Ärztin wieder lächelnd. Rosy und Carlotta hatten sich in die beiden Sessel

gesetzt und waren dort eingeschlafen. Nichts wies darauf hin, dass sie Besuch von einem Killer erhalten hatte. Sie schliefen tatsächlich und waren nicht umgebracht worden.

Maxine wurde jetzt mutiger und entschloss sich, ihr Haus ganz normal durch den Vordereingang zu betreten. Sie kannte sich auf dem Gelände aus und wusste, wie sie ungesehen bis an die Vorderseite gelangte. Dort war alles okay. Niemand wartete auf sie. Weder offen, noch versteckt. Sie betrat ihr Haus durch die Vordertür und hatte erst jetzt das Gefühl, dem Killer entkommen zu sein.

Aber auch Maxine hatte Nerven. Sie musste sich gegen die Wand lehnen, weil sie plötzlich zitterte. Die Knie wollten ihr nachgeben. Erst jetzt kam ihr zu Bewusstsein, wie nahe sie die kalte Hand des Todes gespürt hatte.

In der Tür zum Wohnzimmer blieb sie stehen. Die Mädchen schliefen tief und fest. Sie ging zu Carlotta und strich über das weiche Gefieder der Flügel. Ihre Lippen verzogen sich dabei zu einem Lächeln. Himmel, wie hatte ein Mensch nur zu dem werden können, was hier vor ihr halb sitzend und halb liegend im Sessel hockte.

Sie wusste es nicht. Viele gefährliche Fragen standen offen. Antworten gab es. Sie würde auch versuchen, sie zu finden. Wohler wäre ihr gewesen, wenn schon jetzt John Sinclair bei ihr gewesen wäre. Aber sie konnte ihn nicht herbeizaubern.

Vier Uhr morgens war es, als sie sich auf die Couch sinken ließ und endlich einschlief...

\*\*\*

Babur war frustriert!

Es nagte in ihm wie eine Säure, dass es ihm nicht gelungen war, die Frau zu stellen und zu identifizieren. Sie hatte ihm tatsächlich ein Schnippchen geschlagen, und das war ihm selten passiert.

Normalerweise war er der Sieger.

Und noch ein wichtiger Punkt kam hinzu. Er wusste nicht mal, wie die Person hieß, die aus dem Haus gekommen war. Sein Riecher war schon richtig gewesen, in der Nähe des Hauses zu warten. Allerdings hatte er dabei auf die Rückkehr der Kinder gesetzt.

Niederlagen konnten sie sich nicht erlauben. Die Operation Ikarus durfte nicht mehr gefährdet werden. So ungern er es zugab, aber auch er war in gewisse Regeln eingebunden.

Er fuhr auf einen Parkplatz, der zu einem Shopping Center gehörte. Hier fand er die nötige Ruhe. Über sein Handy rief er eine bestimmte Nummer an, die dessen Besitzer nur wenigen Menschen weitergab. Nur an Vertraute. Der Mann war immer zu erreichen. Es spielte keine Rolle, wie spät es war. Auch um diese Zeit brauchte der Killer nicht lange zu warten. Eine fremde Stimme meldete sich mit einem Zischlaut. Zumindest glaubte Babur, einen Zischlaut gehört zu haben.

»Ich bin es!«

»Und?«

Babur ließ sich Zeit. »Es ist nicht alles so glatt verlaufen, wie ich gedacht habe.«

Stille. Vielleicht ein leichtes Rauschen im Hörer. Der Professor musste überrascht sein, was bei ihm selten vorkam.

»Bist du dir nicht sicher gewesen, sie zu finden?«

»Ich habe sie auch gefunden. Aber sie konnte entkommen.«

»Wie genau?«

Babur wusste, dass es keinen Sinn hatte, wenn er es mit Ausreden versuchte. Der Professor würde es merken. Da war es besser, bei der Wahrheit zu bleiben.

Der andere hörte ihm aufmerksam zu. Er enthielt sich auch irgendwelcher Kommentare. Stattdessen sagte er ganz zum Schluss: »Das sieht nicht gut aus.«

»Ich werde es ändern!«

»Wie?«

»Ich finde die Frau, und ich finde die beiden Kinder. Sie können sich nicht immer versteckt halten.«

»Wann?«

Babur wusste, dass seine Antwort dem Professor nicht gefallen würde. Er gab sie trotzdem. »So schnell wie möglich.«

»Das ist mir zu wenig!« Der Mann sprach nie laut, auch jetzt nicht, aber die Wut in seiner Stimme war nicht zu überhören. Es ging ihm wahnsinnig gegen den Strich.

»Hör genau zu, Babur. Es war deine Schuld und die deiner Männer, dass uns Carlotta entkommen ist. Du bist mir für die Sicherheit verantwortlich. Du bist der Chef. Du hast die Truppe aufgebaut. Du hast mir dafür garantiert, dass niemand entkommt. Jetzt ist es geschehen, und du wirst die Konsequenzen tragen. Wir können uns keinen Fehler erlauben. Ich akzeptiere auch nicht, wenn du sagst, dass dies alles menschlich ist.

Mag sein, aber wir werden noch unseren Ärger bekommen, das spüre ich. Du weißt nicht, wer die Besucherin gewesen ist. Sie hat es geschafft, dir zu entkommen, was mich zu der Frage zwingt, ob du schlechter geworden bist.«

Babur überhörte den Hohn in der Stimme nicht. Er ärgerte sich wahnsinnig darüber. Er ballte vor Wut die freie Hand zur Faust und hätte am liebsten alles zertrümmert, was sich in seiner Reichweite befand. Er selbst hasste es, wenn Fehler begangen wurden. Anderen gegenüber war er gnadenlos, und jetzt bekam er das zurück.

»Nein«, verteidigte er sich. »Ich bin auf keinen Fall schlechter geworden. Es sind die Umstände, die mich dazu gezwungen haben. Es kam zu viel zusammen.«

»Hol sie mir zurück!«

»Ja!«

»Und hol sie schnell zurück. Du kannst sie anschießen, aber nicht töten.«

»Ich halte mich an die Regeln.«



»Gut.«

Der Professor flüsterte wieder.

»Und sollte es Zeugen geben, überlasse ich dir, was mit ihnen geschieht. Aber ich möchte nicht, dass man dich sieht.«

»Ich werde es ausmerzen, Professor. Aber ich habe trotzdem noch eine Frage.«

»Bitte!«

»Was wird geschehen, wenn die unbekannte Frau die Polizei alarmiert?«

»Das wird sie nicht. Niemand wird ihr glauben.«

»Und wenn sie ihnen Carlotta präsentiert?«

Der Professor musste lachen. »Glaubst du das, Babur? Nein, das wird sie nicht wagen. Sie kann sich ausrechnen, dass die Polizei nicht die richtige Adresse ist. Sie wird nach anderen Möglichkeiten suchen. Bis sie die gefunden hat, müssen wir ihr zuvorgekommen sein. Dann möchte ich noch etwas von dir wissen. Wie heißt die Person, bei der Carlotta Schutz gesucht hat?«

»Mills. Ein Mädchen. Sie war allein im Haus. Eltern habe ich nicht gesehen. Sie scheinen nicht da zu sein, sonst wären sie längst wieder zurückgekehrt.«

»Dann wirst du versuchen, mehr über das Umfeld der Kleinen herauszufinden. Das ist unsere Chance. Da können wir ansetzen. Danach meldest du dich wieder.«

»Geht klar, Professor.«

»Gut, wir hören voneinander.«

Für den Professor war das Gespräch beendet. Babur, der Killer, saß auf seinem Platz und starrte ins Leere. Äußerlich war ihm nichts anzumerken. Innerlich kochte er vor Wut. Nach dem Gespräch mit dem Professor war ihm die Niederlage noch deutlicher vor Augen geführt worden. Mit den Handflächen schlug er einige Male wütend auf den Lenkradring, ohne allerdings etwas ändern zu können. Zurück blieb ein wahnsinniger Hass auf die Personen, die ihm diese Niederlage

beigebracht hatten ...

\*\*\*

In der Küche roch es nach Kakao, den Maxine frisch für die beiden Mädchen gekocht hatte. Sie war schon sehr früh aufgestanden. An diesem Tag blieb ihre Praxis geschlossen. Sie hatte das Schild nach draußen gehängt und auch ihre Mitarbeiterin angerufen und erklärt, dass sie sich nicht wohl fühlte. Sie würde sich wieder melden, sobald es ihr besser ging, hatte sie gesagt.

Die Mädchen waren auch auf den Beinen. Maxine hatte sie unter die Dusche geschickt und sich zuvor Carlotta noch genau angeschaut. Sie war ein Wunder der Natur. Zumindest auf den ersten Blick. Bei genauerem Hinsehen und Nachdenken konnte man sie eher als ein Produkt der Gentechnik bezeichnen. Allerdings eines, das schief gelaufen oder bewusst so gelenkt worden war.

Es erschreckte die Tierärztin, dass in ihrer Nähe diese schrecklichen Experimente abliefen. Versteckt im Wald, in einem Home, und kein Mensch hatte etwas davon geahnt. Das war kaum vorstellbar.

Den Komplex kannte sie. Aber sie war bisher davon ausgegangen, dass sich dort eine Forschungsstätte befand, in der es um Mikro-Elektronik ging. Um die Herstellung noch kleinerer Chips mit einem noch größeren Fassungsvermögen. Um in Ruhe forschen zu können, hatte man diesen Komplex ausgelagert. Sie erinnerte sich auch daran, dass schon hochrangige Politiker erschienen waren, um ihn zu besichtigen und ihm ihren Segen zu geben.

Trau schau wem, dachte sie. Alles nur Tarnung für geheime Experimente, die sogar gelungen waren.

Selbst als Ärztin wusste sie nicht, ob sie von Carlottas Anblick erschreckt oder fasziniert sein sollte. Wahrscheinlich

traf beides zu.

Die Flügel waren einfach perfekt. Da war nichts transplantiert, die waren ihr aus den Schultern hervorgewachsen, und auch sonst glich Carlotta einem Wunder.

Ein sehr breiter Brustkorb. Viele starke Muskeln, stärker und ausgeprägter als bei einem normalen Menschen. Ein kräftiges Schlüsselbein und sicherlich auch härtere Knochen. Max hatte sie kurz mit dem Stethoskop untersucht und festgestellt, dass auch ihre Lungen viel kräftiger waren als die eines Menschen. Dieses Wissen war für Max ein Wunder, das allerdings nicht in einem positiven Sinn.

Eine Stimme hatte sie, aber die Ärztin fragte sich auch, ob normale Stimmbänder vorhanden waren oder einfach nur ein Kehlkopf, der sich zusammenzog, um die Luft auszustoßen. Manchmal hatte die Stimme doch recht schrill geklungen.

Es war alles noch zu frisch. Zu unerklärlich. Wahrscheinlich werde ich es nicht herausfinden können. Damit müssen sich schon die Experten beschäftigen.

Die Fragen brannten ihr auf der Zunge. Sie hatte sie nicht gestellt. Sie wollte es nicht. Auf keinen Fall. Carlotta sollte nicht überfordert werden. Es war auch möglich, dass sie nicht viel oder nichts wusste. Man hatte sie erschaffen. Man hatte in all den Jahren an ihr experimentiert, und so war ihr nichts anderes übrig geblieben, als sich mit ihrem Schicksal abzufinden. Was für andere Menschen erschreckend oder ungewöhnlich war, sah sie als normal an.

In der geräumigen Küche hatte Maxine den Tisch gedeckt. Der Raum war sehr hell, was auch am Pinienholz der Schränke lag. Es gab überall bunte Farbleckser. Sets, Gardinen, Blumen, Bilder an den hellen Wänden. Zumeist waren es die gerahmten Fotografien von Tieren. Die Kinder hatten ihr die Bilder von ihren Lieblingen mitgebracht.

Es war kein sonniger Tag. Vom Meer war Dunst gekrochen. Eine graue Wand, die sich allerdings nicht weit bis ins Inland

vorschieben würde. Es blieb beim Küstennebel. Darüber war Maxine recht froh. Sie wollte nicht, dass die Stadt unter dem grauen Schleier verschwand. Auch im Garten breitete sich der Dunst aus. Er hinterließ dort eine gespenstische Stimmung.

Maxine fühlte sich nicht wohl. Die andere Seite würde das Verschwinden des Prototyps nicht hinnehmen. Sie würde Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um Carlotta wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Einen Vorgeschmack dessen hatte sie in den vergangenen Stunden bereits erlebt, und sie wusste auch, dass die Unbekannten keine Zeugen akzeptierten.

Daran wollte sie nicht denken. Sie hatte den Mädchen auch nichts von ihrem Abenteuer erzählt und Rosy nur gesagt, dass Napoleon verschwunden war. Ihr die Wahrheit zu sagen, hatte sie einfach nicht übers Herz bringen können.

Maxine Wells war unklar, was der Fahrer im Geländewagen von ihr gesehen hatte. Sie hoffte, dass sie ihm unbekannt war, und bis zum Haus hatte er sie glücklicherweise nicht verfolgen können.

Sie hoffte nur, dass John Sinclair sie nicht im Stich lassen würde und dass er die erste Maschine nach Dundee bekommen hatte. Gemeinsam hatten sie gegen die Ratten gekämpft, und sie hatte auch seinen Freund Suko kennen gelernt. Ebenfalls ein Mensch, auf den man sich verlassen konnte. Die beiden zusammen würden dieser verdammten Bande Paroli bieten können.

Das Getränk war gekocht. Den Tisch hatte Maxine gedeckt. Jetzt wartete sie nur auf die beiden Mädchen, die ihr versprochen hatten, sich zu beeilen. Da die Küchentür offen stand, konnte Max sie auch hören. Sie hatten die Dusche verlassen, sprachen miteinander und hörten sich sogar fröhlich an, worüber die Tierärztin lächeln musste.

Dann betraten sie die Küche. Zuerst Carlotta. Sie hatte ihre Flügel angelegt, und das Gefieder schimmerte in einem hellen Weiß, wobei auch ein paar graue Federn zu sehen waren.

»Die Dusche hat gut getan, Max.«

»Das glaube ich. Und jetzt habt ihr Hunger.«

»Klar.« Carlottas Augen strahlten.

Komisch, dachte die Ärztin. Sie benimmt sich wie jedes normale Kind. Sie hat es gelernt, mit ihrer Fremdartigkeit zu leben. Sie hat sie akzeptiert, und das ist auch gut.

Carlotta saß als Erste am Tisch. Sie schaute lächelnd auf das Brot, die frisch gekochten Eier, die Konfitüren und auch den dünn geschnittenen Schinken.

Nicht so Rosy Mills. Sie wirkte ernster, schaute etwas in sich gekehrt und nahm mit mechanisch langsamen Bewegungen ihren Platz am Küchentisch ein.

»He, Rosy, was ist los?«

Nach dieser Frage begann sie zu weinen. »Napoleon ist tot, Max. Ja, er ist tot.«

»Woher weißt du das?«

»Ich spüre es.«

Die Tierärztin senkte den Kopf. Sie hatte sich von den Kindern duzen lassen, um ein vertrauensvolleres Verhältnis aufzubauen. Sie wollte das Vertrauen nicht durch eine Lüge zerstören. Auch wenn es ihr schwer fiel. Sie nickte und legte eine Hand auf die Schulter des Kindes.

Rosy schniefte. »Dann ist es wahr?«

»Leider.«

Sie senkte den Kopf, und jetzt stürzten die Tränen aus ihren Augen hervor.

Sie drückte die Hände gegen das Gesicht. Maxine hörte, wie sie des Öfteren den Namen des Katers schluchzend aussprach.

Carlotta sagte nichts. Sie war traurig geworden. Auch sie wischte über ihre Augen, und das gefiel Maxine. Das Mitleid ist also vorhanden, trotz des anderen Aussehens. Die Wissenschaftler oder verbrecherischen Forscher hatten ihre Psyche nicht verändern können.

Max gab Rosy ein Taschentuch. Sie wischte ihre Tränen ab,

zog noch mehrmals die Nase hoch und setzte auch zum Sprechen an. »Warum nur ist das passiert? Napoleon war so klein. Er hat keinem was getan. Warum denn?«

»Ich kann es dir nicht sagen. Nur soviel: Es gibt nicht nur gute Menschen auf der Welt.«

»Ja, das weiß ich auch. Haben mir meine Eltern auch gesagt. Aber Napoleon ...«

»Es war der Killer, nicht?«, meldete sich Carlotta.

»Ja.«

»Babur ist der Tod.«

»Was sagst du da?«

»Ja.« Sie nickte ernst. »Das habe ich mal gehört. Der Professor sagte, dass er der Tod ist. So wie ihn musste man sich den Tod vorstellen.«

»Nein, das war nur ein Vergleich.«

»Für mich nicht.«

»Kann ich mir denken.« Maxine nagte für einen Moment an der Unterlippe. »Du hast bisher nur von dem Professor gesprochen, Kind. Hat er auch einen richtigen Namen?«

»Für uns war er immer nur der Professor.«

»Sonst nichts?«

»Nein.«

Damit gab sich die Tierärztin zufrieden. »So, auch wenn es euch nicht leicht fällt, ich denke schon, dass ihr etwas essen und auch trinken müsst.

Man kann den Tag nicht hungrig verbringen.« Sie schenkte den beiden aus der Kanne den Kakao in die Tassen.

Carlotta fragte wie eine Erwachsene. »Und wie wird dieser Tag aussehen? Ich glaube bestimmt, dass Babur nach uns suchen wird. Oder meinst du nicht?«

Maxine hatte sich entschlossen, den beiden die Wahrheit nicht vorzuenthalten. »Ja, davon können wir ausgehen. Aber ich versichere euch, dass auch ich meine Maßnahmen getroffen habe. So ganz schutzlos werden wir nicht sein.«

»Ach.« Carlottas helle Augen glänzten. »Wirklich? Was hast du denn getan?«

»Ich habe Freunden Bescheid gegeben, denen ich voll und ganz vertrauen kann. Es wird nicht mehr lange dauern, dann sind sie hier. Auf sie können wir uns verlassen.«

»Wie heißen sie denn?«

»John Sinclair und Suko.«

»Kenne ich nicht.«

»Sie kommen aus London.«

»Von der Stadt habe ich mal gelesen«, sagte Carlotta.

»Wirklich?«

»Ja, ich habe viel gelesen, das durfte ich. Auch Fernsehen war nicht verboten.«

»Okay, aber jetzt solltet ihr essen. Ich lasse euch allein, weil ich noch etwas erledigen muss.«

»Willst du weg?«, fragte Rosy ängstlich.

»Nein, kein Sorge, ich bleibe im Haus. Ich muss nur telefonieren.«

Dagegen hatten die beiden nichts. Es war auch keine Ausrede gewesen. Die Tierärztin wollte tatsächlich ein Telefongespräch führen. Und sie wollte nicht mit leeren Händen dastehen, wenn ihre beiden Freunde aus London eintrafen. Es war ihr wichtig, ihnen einige Informationen geben zu können.

Wer konnte etwas wissen? Wem konnte sie Vertrauen schenken?

Ein Name war ihr eingefallen.

Rick Fester!

Man konnte zu ihm stehen, wie man wollte, aber er war jemand, der in der Stadt die Flöhe husten hörte. Er wusste, was lief. Er kannte die Schwächen und Stärken der Menschen. Fast alle Honoratioren waren seine Klienten.

Seine Nummer zu wählen, kostete Maxine schon Überwindung. Sie kam sich schon wie eine Bittstellerin vor, aber es gab eben keine andere Lösung für sie, wenn sie

zumindest an ein Minimum an Informationen herankommen wollte.

Es war zwar noch früh am Morgen, aber Foster konnte manchmal ein Arbeitstier sein. Vielleicht hatte sie ja Glück und erwischte ihn schon in seinem Büro.

Er war da. Seine Stimme klang nicht eben freundlich. Als er hörte, wer ihn da anrief, fing er fast an zu jubeln.

»He, Maxine, das ist aber eine Überraschung! Du kommst mir sogar mit deinem Anruf zuvor.«

Sie wusste, dass er log, aber das sagte sie ihm nicht. Wenn es darauf ankam, war sie eine gute Schauspielerin. »Das in der vergangenen Nacht tut mir leid. Aber ich hatte Kopfschmerzen und wäre keine gute Unterhalterin gewesen.«

»Vergessen, Max. Wir sind ja nicht aus der Welt und können alles schnell wiederholen.«

»Bestimmt.«

»Willst du schon einen Termin machen?«

Maxine schüttelte den Kopf. Termin machen. Wie sich das anhörte! Als wäre sie seine Klientin. Da sollte sich dieser verdammte Macho geschnitten haben.

»Es geht mir eigentlich um etwas anderes, bei dem du mir helfen kannst, Rick.«

»Gern. Lass hören.«

»Kennst du das Home?«

Stille. Nicht mal ein Atmen war zu hören. Es kam ihr vor, als hätte Foster die Luft angehalten.

»Bist du noch da?«

»Ja, ja ...«

»Die Frage hast du verstanden?«

»Selbstverständlich. Es ging dir um das Home. Ich muss nur nachdenken, was du damit gemeint hast.«

»Die Forschungsstätte im Wald.«

»Ah - jetzt weiß ich es. Natürlich, dieser Komplex, der sehr wichtig ist.«



»Das kann ich nicht beurteilen, Rick. Ich möchte nur mehr darüber wissen. Du bist doch derjenige, der immer über alles Bescheid weiß und informiert ist.«

»Da überschätzt du mich, Max.«

Sie blieb beim Thema. »Wie heißt der Chef dieser Forschungsstätte?«

»Hm ... ja ... wie heißt er denn?«

Maxine grinste den Hörer scharf an. Sie wusste, dass Rick ihr etwas vorspielte. Sie konnte sich vorstellen, wie es in seinem Kopf arbeitete und er nach Zusammenhängen suchte.

Prompt hörte sie auch seine Frage. »Was willst du denn von ihm, meine Liebe?«

»Das sage ich ihm selbst.«

»Wird schwer sein.«

»Warum?«

»An ihn ist nicht so leicht heranzukommen, habe ich gehört. Er ist einer der höchsten Geheimnisträger in unserem Staat. Das muss man akzeptieren.«

»Er ist kein Herrgott.«

»Stimmt, aber es fehlt nicht viel.«

Ihre Stimme klang ärgerlich, als sie fragte: »Dann willst du mir nicht sagen, was mit ihm los ist, und ...«

»Es ist nicht so einfach«, unterbrach er sie. »Man muss einen Termin machen, und man muss schon einen triftigen Grund nennen.«

»Den habe ich.«

»Welchen denn?«

Maxine überlegte, ob sie Rick vertrauen und ihm die Wahrheit sagen konnte. Die Logik sprach dafür, ihr Gefühl aber war dagegen. Sie traute ihm nicht.

»Warum sagst du nichts?«

»Schon gut. Ich dachte, du würdest mir helfen können, Rick.«

»Wenn du so verstockt bist, kann ich es nicht.«

»Ach, sag nur. Auch nicht den Namen? Ist der so geheim?«

»Das nicht.«

»Dann sag ihn.«

»Er heißt Professor Elax.«

»Danke.«

»Und jetzt sag mir bitte noch, weshalb du ihn so dringend sprechen möchtest.«

»Das wäre nicht gut. Es gibt gewisse Sicherheitsgründe, die dagegen sprechen. Das musst du schon akzeptieren, Rick.«

Er lachte in den Hörer, und es hörte sich nicht eben freundlich an. »Toll, Max. Du verlangst, dass ich dir Auskunft geben soll, zeigst dich mir gegenüber allerdings verschlossen wie eine Auster. Das finde ich nicht fair.«

»Darum geht es hier nicht.«

»Worum dann?«

Maxine verdrehte die Augen. »Es ist gut, Rick. Entschuldige, dass ich dich belästigt habe. Schönen Tag noch.«

»Aber Augenblick mal. Ich ...«

Die Tierärztin hörte nichts mehr, denn sie hatte aufgelegt. Sie fühlte ihre innere Erregung. Sie war ziemlich durcheinander, und auf ihren Handflächen hatte sich Schweiß gebildet. Es geschah selten, dass sie den Überblick verlor. Das war jetzt allerdings eingetreten, und das ärgerte sie.

Sie wollte schon gehen, als das Telefon erneut anschlug. Sofort nahm sie ab.

Es war Rick Foster, der sich meldete. »He, was sollte das denn vorhin bedeuten?«

»Es ist alles gesagt worden.«

»Das glaube ich nicht, Max. Sei vorsichtig, mehr kann ich dir nicht raten. Professor Elax ist eine hoch angesehene Persönlichkeit. Er ist jemand, der sich mit Aufgaben beschäftigt, die für die Zukunft wichtig sind.«

»Kann ich mir denken. Aber ich weiß auch, dass man bei diesen Menschen nicht alles durchgehen lassen kann. Daran solltest auch du denken, Rick, auch wenn du auf seiner Seite

stehst.«

Sie hörte ihn atmen und vernahm anschließend seine Frage.

»Du willst mir nicht sagen, um was es geht?«

»Auf keinen Fall.«

»Auch keine Andeutung?«

»Nein, es ist zu gefährlich. Und jetzt lass mich in Ruhe, bitte.« Sie legte erneut auf und hoffte, den richtigen Ton getroffen zu haben. Allerdings stiegen Zweifel in ihr auf. Sie hätte cooler sein müssen, um Rick Foster ~~n~~ehr entlocken zu können. Jetzt befürchtete sie plötzlich, dass es ein Fehler gewesen war, den Anwalt anzurufen.

Sehr nachdenklich ging sie zurück zu den Mädchen ...

\*\*\*

Ob Wölfe grinsen können, wusste Rick Foster nicht. Das Gesicht des Mannes jedenfalls zeigte ein Grinsen wie es dem eines Wolfes schon ähnlich war, und in seinen Augen lag dabei ein wissender und zugleich nachdenklicher Ausdruck.

Maxines Anruf hatte den vierzigjährigen Anwalt regelrecht aufgewühlt. Er konnte nicht anders handeln. Er war völlig von der Rolle, auch wenn er sich nach außen hin zusammenriss, vor einem Spiegel stehen blieb, durch sein leicht angegrautes Haar strich und darüber nachdachte, wie er sich verhalten sollte.

Maxine Wells hatte ein Problem. Und das hing mit dem Professor zusammen.

So weit, so gut. Es wäre Foster auch egal gewesen, wenn er nicht auf der Lohnliste des Professors gestanden hätte. Das heißt, nicht direkt auf seiner, das lief mehr über die Firma ab, aber Foster gehörte zu den Vertrauten des Mannes, denn er besaß sogar dessen Handynummer. Und Elax hatte ihn noch in den frühen Morgenstunden angerufen, um ihm mitzuteilen, dass Probleme auf ihn zukommen könnten. Er hatte sich Foster gegenüber nicht detailliert ausgedrückt, aber der Anwalt

wusste, dass eine Frau dabei mitmischte. Elax hatte ihm den Namen nicht genannt. Es war nicht nötig gewesen, er wusste auch jetzt Bescheid, obwohl er noch keine konkreten Beweise besaß.

Maxine Wells!

Ausgerechnet sie!

Rick Foster schüttelte den Kopf. Er schaute in den Spiegel und in sein besorgtes Gesicht. Er war wegen Maxine besorgt. Er mochte sie. Nicht so intensiv, dass er eine längere Beziehung mit ihr angefangen hätte, aber sie ins Bett zu bekommen, war schon sein erklärtes Ziel. Und jetzt war das passiert.

Sie steckte in Schwierigkeiten. Sie hatte irgendetwas erfahren, das sie nicht hätte erfahren dürfen. Der Anwalt wusste auch nicht alles, was hinter den Mauern der Anlage passierte, aber dass es geheime Forschungen gab, war ihm schon bekannt.

Jetzt auch Maxine?

Es hatte sich so angehört, dass sie über etwas gestolpert war. Foster war ein Mensch, der durchaus auf Zwischentöne achtete, die waren bei der Tierärztin sogar recht deutlich gewesen. Er kannte sie. Max würde auf keine Warnungen achten. Sie ging mit dem Kopf durch die Wand und achtete auch nicht auf die Beulen, die sie sich dabei holte.

Foster war dem Professor verpflichtet. Und er war neugierig geworden. Seine normalen Fälle interessierten ihn in diesen Augenblicken nicht mehr, für ihn war es wichtiger, sich um Dinge zu kümmern, die ihn noch nichts direkt angingen. Er dachte auch daran, zwischen dem Professor und Maxine zu vermitteln. Ja, das wäre überhaupt die Lösung gewesen.

Männer wie Elax waren immer im Dienst. Er hätte ihn auch in der Nacht aus dem Bett holen können. So tat er es am frühen Morgen, rief an und wunderte sich, wie schnell Elax abhob, als hätte er auf den Anruf gewartet.

»Foster hier!«

»Ach - Sie?« Ein leises Lachen. »Was verschafft mir die Ehre Ihres frühen Anrufs?«

»Es könnte sich um ein Problem handeln, Professor, MUSS aber nicht so sein.«

»Reden Sie!«

»Kennen Sie Maxine Wells?«

»Nein. Oder ja? Kann sein, dass ich den Namen schon gehört habe. Glaube es allerdings nicht.«

»Sie ist eine sehr beliebte und bekannte Tierärztin hier in Dundee.«

Foster hörte ein meckerndes Lachen und dann die Stimme.

»Nun ja, ich habe mit Tieren nicht viel am Hut. Aber ihretwegen haben Sie mich angerufen?«

»Ja.«

»Dann müssen Sie schon gute Gründe haben.«

»Das kann sein, Professor. Ich weiß auch nicht, ob es unbedingt sehr wichtig ist, aber Maxine Wells scheint ein Problem zu haben, das mit Ihnen zusammenhängt.«

»Ich bin gespannt!«

Der Anwalt tat ihm und sich den Gefallen und sprach in den nächsten beiden Minuten, ohne von Elax unterbrochen zu werden. Er hörte hin und wieder ein scharfes Atmen, bis er seine Worte ausklingen ließ und auf eine Reaktion des Professors wartete.

»Ist da interessant, was Sie da erzählt haben, Foster.«

»Auch wichtig?«

»Das könnte sein. Leider haben Sie mir nicht genau berichtet, um was es geht.«

»Das ist nicht möglich gewesen.«

»Schade, Rick. Aber macht nichts.« Elax räusperte sich. »Ich habe soeben darüber nachgedacht, ob ich diese Person kenne. Es kann sein, dass ich die Tierärztin schon gesehen habe. .Sie kennen Sie aber, oder nicht?«

»Ja, schon.«

»Können Sie sie mir beschreiben?«

Der Anwalt wunderte sich zwar über den Wunsch, wollte den Professor jedoch nicht enttäuschen und beschrieb die Frau so gut wie möglich. Er vergaß auch nicht zu erwähnen, dass sie eine sehr hübsche Person war, die auch ihm gefiel.

»Sie ist jemand, die allein im Leben zurechtkommt und sich auch durchsetzen kann.«

»Das denke ich mir.« Elax lachte. »Ja, eine wirklich interessante Person.«

»Wie sieht es denn aus, Professor? Kennen Sie die Frau? Haben Sie Kontakt mit ihr gehabt?«

»Nie und nimmer.«

»Hm. Dann frage ich mich, warum sie sich bei mir nach Ihnen erkundigt hat.«

»Genau das ist mir ebenfalls ein Rätsel, lieber Foster. Aber wir werden es vielleicht herausbekommen. Jedenfalls fühle ich mich irgendwie geschmeichelt und bedanke mich bei Ihnen, dass Sie bei mir angerufen haben.«

»Das war doch selbstverständlich. Schließlich sind Sie ein Klient von mir.«

»Stimmt. Und ich werde Ihnen ein kleines Sonderhonorar überweisen, mein lieber Foster.«

»Danke, Sir.«

»Keine Ursache. Wir hören und sehen uns.«

Das Gespräch war beendet, und Rick Foster wusste nicht, ob er sich über den Inhalt freuen sollte oder nicht. Vielleicht eher nicht. Einen Grund konnte er nicht sagen, da musste er sich strikt auf sein Gefühl verlassen, und das war kein gutes gewesen. Er hatte den Eindruck etwas Unrechtes getan zu haben und kam sich Maxine gegenüber vor wie ein Verräter.

Rick spielte mit dem Gedanken, sich bei ihr zu melden, um ihr zu erklären, was er getan hatte, aber davon nahm er Abstand. Er wollte keine weitere Unruhe bringen. Die Dinge

sollten sich normal entwickeln. Es war bestimmt besser, wenn Elax selbst Kontakt mit ihr aufnahm.

Außerdem hatte er zu arbeiten, denn der normale Job lief weiter. Daran erinnerte ihn der nächste Anruf eines Mandanten, den seine inzwischen eingetroffene Sekretärin durchstellte und zuvor noch einen »Guten Morgen« wünschte.

»Ja, Doris, den hoffe ich zu haben.«

Danach kümmerte sich Rick Foster wieder um das normale Geschäft, nicht ahnend, welch eine Bombe er hinterlassen hatte ...

\*\*\*

Professor Elax pfiff durch die Zähne. Sein Mund hatte dabei ein Oval gebildet, und er schaute über seinen Schreibtisch hinweg bis hin zur Tür seines großen Büros, dessen Fenster einen Blick auf die umliegende Umgebung zuließen.

Das Schicksal meinte es gut mit ihm. Es hatte ihm die Hand gereicht. Er brachte den Anruf seines Anwalts indirekt mit den Vorgängen der vergangenen Nacht in Zusammenhang, obwohl er keinen konkreten Grund nennen konnte.

Da musste er sich schlichtweg auf sein Gefühl verlassen, und das war in diesem Fall recht gut.

Er brauchte nicht lange nachzudenken, um eine Entscheidung zu treffen.

Wieder per Telefon.

Babur meldete sich.

»Hör zu«, sagte Elax nur. »Wir haben, so denke ich, die Spur aufnehmen können.«

»Der Frau?« Babur begriff sofort.

»Ja.«

»Was soll ich tun?«

»Zunächst zuhören, Babur. Sie haben die Person gesehen, das weiß ich aus Ihren Erzählungen.«

»Habe ich, doch es war dunkel.«

»Gut. Es kann trotzdem sein, dass ich weiß, wer sich dahinter verbirgt. Bevor ich Ihnen den Namen sage, gebe ich Ihnen eine Beschreibung durch.« Elax blieb ganz ruhig. Er war auch froh, dass Babur keine Fragen stellte und nur zuhörte, und so erfuhr der Killer genau das, was der Professor von Rick Foster gehört hatte.

»So, und jetzt sind Sie an der Reihe, Babur. Ist das die Frau oder ist sie das nicht?«

Der Killer überlegte nicht lange. »Ja, sie ist es. Sie haben mir die Person perfekt beschrieben.«

»Sind Sie sicher? Ich möchte keinen Fehler begehen. Sie wissen selbst, dass die Dunkelheit täuschen kann.«

»Das weiß ich, Professor, aber ich habe gute Augen und konnte mir die Frau einprägen. Es gibt für mich keinen Zweifel. Sie haben die Person gefunden.«

»Wunderbar. Dann ist sie das Bindeglied, das uns fehlt, um an Carlotta heranzukommen. Ich gehe davon aus, dass diese Maxine Wells unseren Schützling versteckt hält. Es wird Ihnen keine Probleme bereiten, diese Tierärztin zu finden. Die Adresse steht in jedem Telefonbuch. Schauen Sie nach, und wenn Sie das vorfinden, was uns gefährlich werden könnte, dann handeln Sie. Es darf keine Zeugen geben.«

»Ich habe verstanden, Professor.«

»Dann viel Glück.«

»Danke.«

Elax war für den Anfang zufrieden und lehnte sich entspannt zurück. Auf seinen Lippen lag ein Lächeln. Jetzt würde ihm der Morgentee doppelt so gut schmecken ...

\*\*\*

Sollte alles so zutreffen, wie es mir Maxine Wells am Telefon mitgeteilt hatte, dann bahnte sich in Dundee möglicherweise



eine böse Sache an. Allein wollte ich sie nicht angehen, denn sie konnte Dimensionen bekommen, die für mich zu groß waren. Deshalb hatte ich Suko eingeweiht, der sich sofort bereit erklärt hatte, mit mir nach Dundee zu kommen. Auch Sir James hatten wir Bescheid gegeben. Seinen Segen hatten wir auch bekommen.

Dann ging es Schlag auf Schlag. Sich mit dem Wagen bis zum Airport durchzukämpfen, konnten wir uns aus Zeitgründen nicht leisten. Wir hätten auch einen Teil unserer Nerven verloren. Da war es besser, wenn wir die U-Bahn nahmen, um den Flieger rechtzeitig genug zu erreichen.

Um es vorwegzunehmen, wir schafften es soeben noch und waren die Letzten, die in die Maschine einstiegen. Trotz unserer Sonderausweise gaben wir die Berettas beim Kapitän ab, und wenig später rollten wir auf die Startbahn.

Ich höre gern darauf, was mir mein Inneres sagt, und in diesem Fall hatte ich das Gefühl, dass wir uns beeilen mussten. In Schottland braute sich etwas zusammen. Wenn eine Frau wie Maxine Wells von einem fliegenden Menschen gesprochen hatte, dann hatte sie sich das nicht aus den Fingern gesaugt, sondern war tatsächlich damit konfrontiert worden, wie wir beide zusammen vor einigen Monaten mit der Riesenratte.

Suko war noch skeptisch. Er glaubte eher daran, dass die Tierärztin einen Engel gesehen hatte. Das klang nicht mal lächerlich, denn wir hatten oft genug mit Engeln zu tun gehabt, und es gab tatsächlich welche unter ihnen, die Flügel besaßen, wenn das auch nicht auf alle zutraf.

»Sie ist Ärztin, Suko«, sagte ich. »Vergiss das nicht. Sie muss einfach einen Blick dafür haben.«

»Aber fliegende Menschen?«

Ich hob die Schultern.

Suko ließ nicht locker. »Gestalten, die eine Mischung aus Mensch und Vogel sind?«

»Haben wir nicht aufgegeben, uns zu wundern?«

»Ja. Aber hin und wieder kommt es bei mir doch durch. Wie auch bei dir.«

Wir konnten uns ruhig in normaler Lautstärke unterhalten, denn die Morgenmaschine nach Dundee war nur schwach besetzt. Die Stewardessen hatten Zeit, waren noch netter als sonst und wir bekamen unseren Tee serviert. Ein Sandwich mit Putenfleisch gab es ebenfalls, und sogar der Salat zwischen dem Belag schmeckte frisch. Wir hatten beide nicht gefrühstückt und waren froh, etwas in den Magen zu bekommen.

In Dundee würden wir uns einen Leihwagen nehmen und zu Maxine Wells fahren. Ich hatte ihre Adresse, ich kannte ihre Telefonnummer, und irgendwo freute ich mich auch auf unser Zusammentreffen, denn sie war mir sympathisch gewesen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten hatten wir uns prächtig verstanden, aber Maxine hatte auch unter dem Tod ihrer Schwester Florence gelitten. Es war für sie ein Schock gewesen, dass sie so abgedriftet war.

Das Wetter hielt sich leider nicht. Je weiter wir nach Norden kamen, umso mehr trübte es ein. An eine Bodensicht war überhaupt nicht mehr zu denken, denn unter uns lag dick und fett eine regelrechte Waschküche.

Wir erkundigten uns bei der Flugbegleiterin, wie das Wetter in Dundee war. Sie lächelte trotz der nicht eben positiven Antwort. »Leider haben wir in Dundee Nebel.«

»Mist.«

»Keine Sorge, wir können trotzdem landen. Es ist nur ein Küstennebel.«

»Wenn Sie das sagen«, erklärte ich lächelnd.

»Ja, verlassen Sie sich darauf.«

Nach dem Frühstück versuchte ich, die Augen zu schließen und zu schlafen. Das mit den Augen klappte ja, an Schlaf allerdings war nicht zu denken, denn mir ging einfach zu viel durch den Kopf. Ich bekam meine Gedanken nicht von Maxine

los und stellte sie mir plötzlich als fliegenden Menschen vor, worüber ich selbst lächeln musste.

Das Lachen allerdings würde mir vergehen, das nahm ich an. Sollte sich bewahrheiten, was Maxine berichtet hatte, dann wurde rücksichtslos und mit verdammt harten Bandagen gekämpft, das stand fest. Es gab immer wieder Wissenschaftler, die in ihrem Forscherwahn die Grenzen der Ethik überschritten. Professor Wilson, das Horror-Hirn, war für uns der beste Beweis gewesen. Man konnte kaum glauben, was in der heutigen Zeit alles möglich war oder möglich gemacht wurde.

Auch wenn es nach außen hin immer wieder Dementis gab, hinterrücks wurden die Dementis ad absurdum geführt, indem man genau das Gegenteil davon tat.

Das stand uns möglicherweise bevor. Ein Mensch, der fliegen konnte wie ein Vogel, das war gewissermaßen die Erfüllung eines Menschheitstraums.

Ich öffnete die Augen wieder und stellte fest, dass Suko neben mir ein Nickerchen machte. Da ich am Fenster saß, schaute ich nach draußen. Die Sicht hatte sich nicht gebessert, aber wir waren bereits in den Sinkflug übergegangen und würden bald in Dundee landen.

Mit einer Verspätung von drei Minuten setzte der Flieger auf. Auch hier herrschte Nebel, doch er war nicht so dicht wie ich anfangs befürchtet hatte. Es gab keine Probleme bei der Landung, und wir nickten uns locker zu.

Vor dem Verlassen der Maschine bekamen wir unsere Waffen zurück. »Viel Erfolg«, wünschte uns der Kapitän noch.

»Danke, den können wir auch brauchen.«

Der Leihwagen stand auch bereit. Eine Straßenkarte von Dundee fanden wir im Handschuhfach des kleinen BMW aus der 3er-Reihe. Suko setzte sich freiwillig hinter das Steuer, während ich zum Handy griff und Maxine Wells' Nummer wählte.

Der Ruf ging durch. Nur hob keiner ab. Das wiederum begriff ich nicht. Maxine erwartete uns. Warum ging sie dann nicht ans Telefon? Ich versuchte es noch mal, und diesmal hatte ich Glück. Aber Maxine meldete sich mit einem Satz, der mich in Alarmstimmung versetzte.

»Die Praxis ist geschlossen!«

»Was war denn?«, fragte Suko, der mich beobachtet hatte.

»Sie hat die Praxis geschlossen.«

»Ist das so ungewöhnlich?«

»In der Regel nicht.«

»Aber ...«

»Wie sie das gesagt hat, ist mir schon bitter aufgestoßen. Ich weiß nicht, ob da alles in Ordnung ist und befürchte das Gegenteil ...«

\*\*\*

Babur war zufrieden. Er konnte nicht nur endlich wieder aktiv werden, sondern auch seine Niederlage ausmerzen. Was er in der vergangenen Nacht erlebt hatte, sah er als eine Niederlage an. Das ließ sich auch nicht schönreden, aber er würde alles wieder in die Reihe bringen und vor allen Dingen Carlotta zurückholen. Sogar lebendig, das nahm er sich vor.

Natürlich wollte er nicht offiziell als Besucher erscheinen, sondern das Haus auf eine andere Art und Weise betreten. Von der Rückseite her, durch den Garten, und das Schicksal stand wieder auf seiner Seite, denn der Wettergott hatte den Nebel geschickt. Der würde ihm eine gute Deckung geben.

Seinen Wagen hatte er nicht in der sichtbaren Nähe des Hauses abgestellt. Maxine, die ihn von der Nacht her kannte, sollte ihn nicht unbedingt zu Gesicht bekommen. Außerdem musste er sich davon überzeugen, ob diese Maxine tatsächlich die richtige Person war. Hundertprozentig stand es für ihn noch nicht fest.

Er kannte die Gegend zwar, in der die Tierärztin lebte und praktizierte, aber zu tun hatte er hier noch nicht gehabt. Er war ein Vorort von Dundee.

Er näherte sich dem Haus von der Rückseite. Zum Haus gehörte ein großer Garten mit hohen Bäumen, die zwar ihr Laub verloren hatten, aber doch als Deckung dienten, denn hinzu kam noch der Dunst.

Er lag auf dem Rasen wie angeklebt. Er bildete eine gute Wand, in der sich der Killer bewegen konnte, ohne groß aufzufallen. Gesehen hatte ihn niemand, als er über den Zaun geklettert war, und auch jetzt bewegte er sich wie ein Phantom.

Er hatte den Anbau gesehen und wusste genau, dass er dort nichts zu suchen hatte. Ihn interessierte der Flachbau und da besonders das Fenster an der Rückseite.

Es war breit, es gab einen Durchblick, aber er war leider auch durch ein Rollo verhängt, sodass von außen niemand hineinschauen konnte.

Das ärgerte Babur, auch wenn es kein Beinbruch war, denn er war es gewohnt, mit Schwierigkeiten zurechtzukommen und sich auf neue Situationen einzustellen.

Er schlich bis dicht an das Haus heran und suchte nach einer Lücke, um durch die Scheibe schauen zu können. Es gab keine. Auch nicht am Rand des Fensters.

Das sah nicht gut für ihn aus.

Allerdings warf er die Flinte nicht ins Korn, denn es gab noch ein Fenster. Das war wesentlich kleiner. Über einen Plattenweg, der sich zum Haus hinzog, bewegte er sich auf den Anbau zu, in dem Maxine die Praxis untergebracht hatte. Sogar im Freien hatte sie Ställe gebaut, in denen sich kranke Tiere aufhalten konnten, die einer längeren Pflege bedurften.

Um diese kalte Zeit waren die Ställe leer. Der Killer blieb vor einem schmalen Fenster stehen. Auch hier erhielt seine Hoffnung einen starken Dämpfer, denn dieses Fenster war ebenfalls von innen zugezogen worden. Er schluckte den Fluch

herunter und dachte nach, wie er trotzdem etwas erreichen konnte.

Diesmal hatte er Glück.

Das Rollo war nicht bis ganz nach unten gefallen. Eine kleine Lücke war frei geblieben.

Babur lächelte leicht, bevor er sich bückte, um durch den Spalt zu spähen.

Sein Blick fiel in eine Küche, von der er allerdings nur einen kleinen Teil sehen konnte, den Tisch, ein Stück der gegenüberliegenden Wand, und er sah eines der beiden Mädchen.

Es war nicht Carlotta, sondern die Kleine mit den etwas dunkleren Haaren. Sie saß am Tisch und sprach mit jemand, den Babur nicht sah. Er hoffte allerdings, dass sich diese Person zeigen würde, auch wenn es nicht Carlotta war.

Der Killer musste sich gedulden. Es konnte schon eine Minute vergangen sein, als ihm die Bewegung auffiel. Von der rechten Seite her geriet eine erwachsene Person für einen winzigen Augenblick in sein Blickfeld.

Das war sie!

Das war Maxine Wells, und es war haargenau die Frau, die er in der vergangenen Nacht verfolgt hatte.

Es kam nicht oft vor, dass jemand wie Babur sich bei einem Job freute. Das war jetzt der Fall. Sein Herz schlug schneller. Er war jetzt in der Lage, alles richtig machen zu können, und genau das brachte ihn in Hochstimmung.

Carlotta hatte er zwar noch nicht gesehen, aber die würde sich ebenfalls im Haus aufhalten. Für ihn gab es einfach keine andere Möglichkeit. Sie war wichtig. Die anderen beiden zwar auch, nur würden sie die Mittagszeit nicht erleben. Einer wie er konnte sich eben keine Zeugen erlauben.

Für einen Moment hatte er sich hinreißen lassen, und das für eine Idee zu lang. Die kleine Mills stand plötzlich auf und ging auf das Fenster zu.

Blitzschnell zog sich der Killer zurück in den toten Winkel und tauchte im Dunst ab.

Das war haarscharf gewesen.

Er wusste nicht, ob er gesehen worden war, aber es stand für Babur auch fest, dass er nicht zu lange zögern durfte. Er musste ins Haus, wie auch immer ...

\*\*\*

Rosy war ungeduldig geworden. »Wie lange sollen wir denn bei dir hier im Haus bleiben, Max?«

Die Ärztin zuckte mit den Schultern und lächelte. »Das kann ich dir nicht beantworten. Es kommt auf gewisse Dinge an, die ich in die Wege geleitet habe. Oder gefällt es dir nicht bei mir?«

Rosy schaute auf die Tischplatte. »Doch, das schon ...«

»Aber ...?«

»Was ist denn, wenn meine Eltern zu Hause anrufen und feststellen, dass ich nicht dort bin? Sie werden sich bestimmt Gedanken deswegen machen.«

»Da hast du Recht. Ich werde deine Eltern anrufen, wenn es möglich ist. Hast du die Nummer, wo sie zu erreichen sind?«

»Über Handy.«

»Ist doch stark.«

»Aber ich kenne die Nummer nicht«, gab Rosy zerknirscht zu. »Die habe ich mir aufgeschrieben, und der Zettel liegt in meinem Zimmer. Das ist schon blöd.«

»Allerdings.«

»Ich habe auch nicht gewusst, dass ...«

Maxine sah, dass Rosy dicht vor dem Weinen stand. Sie erhob sich und ging zu ihr. »Bitte, du musst nicht weinen. Es kommt alles in Ordnung, wirklich.« Sie strich dem Mädchen über das Haar. »Außerdem werden wir bald Hilfe bekommen. John Sinclair und Suko sind unterwegs. Ich glaube sogar, dass

sie jetzt gerade landen oder zumindest in einigen Minuten. Dann sehen wir weiter. So lange müssen wir es hier noch aushalten. Das geht doch -oder?«

»Klar geht das.« Rosy nickte.

Carlotta hatte nichts gesagt. Sie saß am Tisch und aß noch immer. Maxine wunderte sich über den Appetit, enthielt sich allerdings eines Kommentars, sie wollte Carlotta nicht zu nahe treten. Wahrscheinlich brauchte sie auch die Menge an Nahrung und Kalorien, denn das Fliegen zehrte an ihren Kräften.

Rosy war schon etwas länger unruhig gewesen. Jetzt hielt sie es auf ihrem Platz nicht mehr aus. Sie stand auf, streckte die Arme zur Seite weg und ging auf das Küchenfenster zu, um durch eine Lücke nach draußen zu blicken.

Sie bückte sich - und schrie leise auf!

Maxine fuhr herum. Carlotta saß unbeweglich. Beide hatte der Schrei alarmiert.

»Was ist?«

Rosy gab zunächst keine Antwort auf Maxines Frage. Sie ging zwei kleine Schritte nach hinten und ballte dabei die Hände zu Fäusten. »Er ... er war da.«

»Wer?«, fragte Maxine, obwohl sie ahnte, wen Rosy gemeint hatte.

»Der Mann von der letzten Nacht.«

»Bist du sicher?«

Sie nickte, dann zuckte sie die Achseln. »Genau eigentlich nicht, wenn ich ehrlich sein soll, aber da ist jemand in deinem Garten gewesen. Das habe ich gesehen. Eine Gestalt im Nebel. Sie war auch dunkel angezogen.«

»Wo ist sie jetzt?«

»Weg!«

»Hat sie dich gesehen?«

»Weiß nicht«, flüsterte Rosy. Sie zog sich noch weiter in die Küche zurück. Somit überließ sie der Tierärztin das Feld.



Maxine Wells riss sich zusammen. Sie wollte den Mädchen nicht zeigen, wie nervös sie geworden war.

Sie bückte sich, um ebenfalls durch die untere Lücke in den Garten zu schauen.

Viel war nicht zu sehen. Der Nebel breitete sich dort wie ein großes Tuch aus, bei dem es nur wenige dünnere Stellen gab. Es herrschte auch kein Wind, der den grauen Dunst zerrissen hätte, und eine Gestalt war erst recht nicht zu sehen.

»Und?«, fragte Rosy.

»Ich sehe nichts.«

»Gut.«

Maxine wollte auf Nummer sicher gehen. Sie hob das Rollo etwas an. So hatte sie ihren Blickwinkel erweitert, aber auch jetzt bekam sie nichts Verdächtiges zu sehen.

Die Bäume, die kahlen Büsche, sie alle sahen aufgrund der Veränderungen schon anders aus, aber mit einer menschlichen Gestalt waren sie nicht zu vergleichen.

Maxine stellte sich wieder normal hin. Beruhigt war sie trotzdem nicht, aber das wollte sie den Kindern nicht zeigen.

»Es kann ja sein, dass du dich geirrt hast, Rosy.«

»Meinst du?«

»Das musst du wissen!«

Rosy überlegte. Sie leckte mit der Zunge über die Lippen und blickte sich dabei im Zimmer um, als suchte sie nach einer fremden Person.

Bisher hatte Carlotta nichts gesagt. Plötzlich meldete sie sich mit leiser, jedoch unüberhörbarer Stimme. Und ihr Gesicht war sehr ernst, während sie sprach.

»Es war jemand da!«

Der simple Satz machte die beiden anderen zunächst sprachlos. »Bist du sicher?«

»Ja, Maxine.«

»Das verstehe ich nicht. Du hast hier am Tisch gegessen und nicht nach draußen geschaut.«

»Das stimmt schon«, gab sie zu. »Aber ich kenne ihn. Ich kann ihn spüren.«

Maxine sagte zunächst nichts. Sie stand einfach nur da und dachte nach. »Spüren kannst du ihn?«, wiederholte sie und sprach dabei mehr zu sich selbst.

»Das musst du mir glauben.«

»Okay, wenn du das sagst.« Es war keine Ausrede, um Carlotta zu beruhigen. Sie glaubte tatsächlich daran, dass es Menschen gab, die so etwas spürten. Bei Tieren war das auch der Fall. Diese Erfahrungen hatte sie im Laufe der Jahre gesammelt.

»Er wird uns töten wollen!«

Die Ärztin schluckte. Sie hatte die Worte gehört, doch sie war mit ihren Gedanken woanders. Max ging davon aus, dass Rosy sich nicht geirrt hatte.

Wenn der Killer sie tatsächlich gefunden hatte, dann fragte sie sich, wie er das hatte schaffen können. Maxine war dem Killer unbekannt. Er hatte sie zwar gesehen, aber er wusste nicht, wo sie wohnte.

Und wenn doch? Wie hatte er es erfahren?

Die Ärztin bekam einen roten Kopf, weil ihr plötzlich etwas einfiel. Es konnte durchaus sein, dass sie die gesamte Schuld daran trug. Ja, es war möglich, dass sie die Spur überhaupt erst gelegt hatte, und das bereitete ihr Sorgen. Ich habe einen Fehler gemacht, gestand sie sich ein. Ich hätte Rick Foster nicht anrufen sollen. Wenn jemand es schaffte, die richtigen Schlüsse zu ziehen, dann muss er es gewesen sein.

Es war alles andere als erbauend für sie, und sie war auch wahnsinnig enttäuscht über ihn, wenn das tatsächlich alles so zutraf. Dann musste dieser Mann, dieser Anwalt und Macho, tatsächlich mit Babur unter einer Decke stecken, und natürlich auch mit dem Professor, von dem Carlotta erzählt hatte.

Es konnte ein Netz geben. Ein unsichtbares Geflecht in dieser Stadt, von dem die meisten Menschen nichts ahnten. Das

allerdings nun zu einer Bedrohung wurde.

»Sollen wir nicht lieber zur Polizei gehen?«, fragte Rosy.

»Nein.« Carlotta war dagegen. »Das ist zu spät. Babur wird es nicht zulassen.«

»Dann müssen wir sie anrufen, damit jemand kommt, der uns beschützt.«

Rosy hatte keinen schlechten Vorschlag gemacht. Trotzdem konnte sich Maxine damit nicht anfreunden. Es gab noch zu viele Unwägbarkeiten bei ihren Plänen. So konnte sie sich auch nicht vorstellen, dass man ihr unbedingt Glauben schenkte. Man würde sie auslachen. Sie musste warten, bis John Sinclair und sein Freund Suko eintraf.

Das sagte Maxine den Mädchen.

Sie nahmen es hin, aber Rosy fragte zugleich: »Was ist denn, wenn das Flugzeug Verspätung hat?«

Maxine schloss für einen Moment die Augen. »Das will ich doch nicht hoffen.«

»Kannst du nicht am Flughafen anrufen?«

»Gute Idee.« Maxine lächelte. Sie ging zum Telefon. Das Buch holte sie aus einer Schublade. Aus dem Augenwinkel bemerkte sie, wie sich Carlotta erhob und langsam zur Tür ging. Max hielt sie nicht zurück. In der Küche blieb Rosy. Auch sie hatte Angst. Auf ihrer Stirn glänzten kleine Schweißperlen.

Endlich hatte die Ärztin die Nummer gefunden. Sie bekam auch Verbindung und hatte Glück, die richtige Stelle erwischt zu haben. Von dort erfuhr sie, dass die Maschine aus London tatsächlich vor einer Minute aufgesetzt hatte.

»Ich danke Ihnen.«

»Der Nebel ist ja nicht so schlimm.«

»Ich weiß.«

Ihr fiel ein Stein vom Herzen. John Sinclair befand sich demnach in der Stadt, und ab jetzt sah die Welt für sie schon wieder ein wenig besser aus.

»Er ist hier in Dundee«, erklärte sie Rosy Mills, als sie sich umdrehte. »Dann muss er auch bald hier bei uns sein.«

»Toll.«

Carlotta stand an der Tür. Sie hatte sich nicht getraut, die Küche zu verlassen. Aber dann sagte sie etwas, das den beiden anderen einen Schock versetzte.

»Babur ist schon hier im Haus!«

\*\*\*

Der Killer hatte es tatsächlich geschafft!

Er war ein Meister der Heimlichkeiten. Er wusste auch, wie man ungesehen in ein Haus hineinkam. Es gab ja nicht nur die Vordertür, sondern auch noch andere Türen.

Eine führte zum Beispiel an der Rückseite des Anbaus in die Praxis. Sie war zwar abgeschlossen gewesen, doch für einen Kenner wie ihn war das kein Problem. Es gab kaum ein Geräusch, als er die Tür öffnete und wenig später im Haus stand.

Ein Flur. Mehrere Türen, die zu den Praxisräumen sowie zu einem großen Wartezimmer gehörten. Eine Wand, an der Tierfotos hingen, eine hell gestrichene Decke und ein Fußboden mit Steinbelag.

Er sah auch die zweite Tür am Ende des Flurs. Und er wusste, wohin sie führte, nämlich hinein in das Haus.

Er blieb ruhig. Bevor er die Tür öffnete, schraubte er noch einen Schalldämpfer auf seine Waffe. Es war besser, wenn es keinen lauten Knall gab.

Dann schlich er weiter. Er hatte dünne Handschuhe übergestreift. Einer wie er hinterließ so gut wie keine Spuren, und erst recht keine Fingerabdrücke.

Behutsam zog er die Tür auf und warf einen Blick in das Haus. Die erste Sicht war enttäuschend. Keine Person zu sehen. Eine geräumige Diele breitete sich aus. Er sah auch die

Eingangstür von innen und bemerkte auch andere Türen, die zu den verschiedenen Räumen hinführten. Eine Weile blieb er reglos stehen. Er lauschte. Als er die Stimmen vernahm, huschte ein Lächeln über seine Lippen. Er wusste jetzt, wohin er zu gehen hatte.

Ein Vorteil bei ihm war, dass er sich lautlos bewegen konnte. Zudem trug er auch Schuhe, die dies ermöglichten. Und so durchschritt er den Bereich des Eingangs, ohne dass von ihm ein Laut zu hören war. Er war wie ein Schatten und schien den Boden kaum zu berühren.

In der nächsten Sekunde bewegte er sich schneller. Er hatte Carlottas Stimme gehört, das spielte jetzt keine Rolle mehr, auch wenn sie ihn schon geortet hatte.

Der Sieg gehörte ihm, und der Tod auch...

\*\*\*

»Nein!«

»Doch, Rosy, er ist hier!« Carlotta zog sich zurück in die Küche. Zum ersten Mal zeigte ihr hellhäutiges Gesicht einen ängstlichen Ausdruck, denn nur sie wusste, welch ein brutaler Mensch der Killer war. Zwar hatte sie es den beiden mitgeteilt, doch das zu glauben, würde ihnen sicherlich schwer fallen.

»Wir können uns auch nicht verstecken, wir ...«

Maxine sah nur eine Möglichkeit. Es war das Fenster. Das Rollo hochziehen, öffnen, dann raus in den Garten und so schnell rennen wie möglich.

Sie sprang hin, sie zerrte die Lamellen hoch, musste aber auf halber Strecke aufhören, denn sie hörte ein widerliches leises Lachen. Ihre Hände ließen das schmale Band los, und sie drehte den Kopf nach links, um den Killer zu sehen.

Er stand in der Türöffnung, die Beine gespreizt, um besseren Stand zu haben. In seiner Hand hielt er eine Waffe, auf deren Mündung ein langer Gegenstand aufgeschraubt worden war.

Max hatte von Schalldämpfern bisher nur etwas gehört und nichts gesehen, aber sie wusste Bescheid. Wenn der Mann schoss, würde es kein lautes Geräusch geben.

Nichts ging mehr. Sie hatten zu lange gewartet. Babur war da, und sie sah ihn jetzt deutlicher als in der Nacht.

Er war eine große Erscheinung, wirkte aber auch geschmeidig. Das mochte an der dunklen Lederjacke liegen und an der ebenfalls dunklen Hose aus Leder. Sein Haar war ebenfalls schwarz, die Haut von der Natur aus leicht gebräunt. Er besaß eine leicht gekrümmte Nase, enge Augen, eine hohe Stirn und recht volle Lippen, die eigentlich nicht zu dem Gesamtausdruck passten.

Er sagte keinen Ton. Bewegte die dunklen Augen hin und her, um dann zu lächeln. Dann nickte er Carlotta zu. »Hi, schön, dass wir uns wiedersehen. So leicht entkommt man mir nicht.«

»Was willst du?«

»Ich nehme dich wieder mit.«

»Ja, ist gut.« Sie nickte. »Lass uns gehen und das alles hier - meine Flucht vergessen.«

»Das werden wir auch, Kleine. Nur bestimme ich, wann wir gehen werden, nicht du. Es gibt nämlich noch etwas zu erledigen, und du kannst dir vorstellen, was ich damit meine.« Er drehte die Waffe etwas und zielte auf Rosys Kopf.

Auch wenn Maxine es geahnt hatte, so plötzlich damit konfrontiert zu werden, das war kaum zu verkraften. Sie konnte auch nicht mehr still sein. Es musste einfach raus, was ihr auf dem Herzen lag.

»Sie wollen ein Kind töten?«

»Na und?«

»Ein Kind!«, brüllte sie ihn an. »Ein Mädchen, das nicht älter als zwölf Jahre ist?«

»Nicht nur das, Mrs. Wells. Auch Sie werden daran glauben müssen. Aber zuerst können Sie dabei zuschauen, wie die

Kleine hier stirbt. Ich verspreche auch, dass es nicht wehtut.«

Rosy konnte nichts sagen. Wahrscheinlich begriff sie das alles nicht so richtig.

Obwohl es keinen Sinn hatte, versuchte die Ärztin es ein letztes Mal. »Bitte, wir ... ich meine, wir haben damit nichts zu tun. Sie können ... wir sind unschuldig. Ich weiß nicht ...«

»Hören Sie mit dem Gebettel auf. Sie haben genug gesehen, um uns gefährlich werden zu können. Die Operation Ikarus darf nicht gestört werden, noch nicht ...«

Für Maxine war alles klar. Sie wusste jetzt, dass Babur abdrücken würde.

Zuerst das Kind, dann sie und ...

Da klingelte das Telefon ...

*Ende des ersten Teils*